

Abend -



Zeitung.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

15.

Donnerstag, am 13. April 1848.

Landsturmlied.

Ruft Sturm durch alle Lande weit!
Ihr Völker, losgeschlagen!
Wir wollen diese Salgenzeit
Nicht länger mehr ertragen!
Die Söldnerknechte würgen schon;
Sie grinsen her, und stehn und drohn,
Und ob sie drohn, ob kirren:
Die Schwerter müssen kirren!

Des Menschen heil'ge Majestät
Liegt in den letzten Nöthen,
Bespie'n, gegeißelt und geschmäht,
Und in den Staub getreten!
Das Volk muß dulden Qual und Frost,
Und hungern bei Armsünderkost;
Ihr Herr'n von hohen Gnaden,
Ihr seid zu Gast geladen!

Gewalt, Gewalt ist euer Recht;
Die Welt ist voller Schande;
Raub, Raub ist, was ihr schmaust und zecht,
Und Ketten eure Bande!
Ihr machtet Alles stumm und dumm;
Der Büttel ging im Land herum;
Ihr habt uns, ohn' Gewahren,
Verkauft an die Barbaren!

Der Völker Blut, es floss für euch;
Wann ihr zu Kreuz gekrochen,
Da waret ihr an Schwüren reich,
Und habt sie all' gebrochen!
O heilig Blut, dein Glanz erblich;
O heilig Blut, wir rächen dich!
Die Fremden sind vertrieben;
Der Feind im Land ist blieben!

Wir haben lang gebettelt schon,
Wir lagen euch zu Füßen;
Ihr stieft uns fort mit Hohn und Drohn;
Das sollt ihr heut uns büßen!
Heut nehmen wir mit eigener Faust,
Die bald euch um die Häupter saust,
Wir nehmen, was wir brauchen,
Mag's auch vom Blute rauchen!

Eine feste Burg ist unser Muth
Und unsre gute Sache!
In's Feuer mit der Lügenbrut,
In's Feuer unsrer Rache!
Wir brauchen keine Quäler mehr,
Und wenn die Welt voll Herren wär',
Mit Schwert und Kriegsgewittern;
Wir wollen nicht erzittern!

Das Schwert heraus! Au', Au' herbei!
Die Fahnen hoch, ihr Brüder!
Und liegt im Staub die Tyrannei,
Dann treffen wir uns wieder!

Dir, Freiheit, Heil im Siegeskranz!
 Tauf' uns mit deiner Flammen Glanz,
 Der Nachwelt einst zu melden
 Von Männern und von Helden!

Das Volk.

I.

Die Mode zieht die erhabensten Ideen des Jahrhunderts in ihr Reich, und ihr Einfluß reißt die Männer, welche die bewegenden Gedanken der Zeit aussprechen und erläutern, zu den unsinnigsten Uebertreibungen hin. Beredte Stimmen haben die Sorge der Mächtigen und Begüterten der Lage des niederen Volkes zugewendet. Man hat für die Rechte desselben Anerkennung und Achtung gefordert, man hat Mitgefühl für seine Noth erweckt und Mittel gesucht, ihm aufzuhelfen. Bis dahin ist man wahr und gerecht gewesen. Bald aber stellte sich unter den Vertheidigern der Volkssache ein Wettstreit und ein Ringen nach Popularität ein, und dies hat sie vom rechten Wege abgelenkt.

Die Einen, auf die Furcht der Reichen und den schlechten Geschmack der Menge speculirend, schilderten, anstatt ein treues Bild der untersten Klassen zu entwerfen, Ungeheuer, moralische Mißgestalten, die unser Inneres empören und den Widerwillen, mit dem sich viele zartgeartete Naturen von der rohen Masse abwenden, noch vermehren müssen. Die Anderen, zu einer philanthropischen Boesie hinneigend, schrieben Bücher auf Bücher, die an Uebertreibungen den Ritterromanen gleichkamen, an denen sich unsere Väter ergößten, um uns durch erfundene Beispiele zu beweisen, daß allein das Volk im Besitze aller Tugend sei und allein in ihm der Geist unserer Zeit gesucht werden müsse.

Es wäre überflüssig, hier den verwerflichen Irrthum derjenigen Schriftsteller zu bekämpfen, die das Ideal des Volkes in Blut und Noth gesucht haben. Ich bilde mir ein, daß keiner von meinen Lesern an die Mißgeburten dieser Leute glaubt; aber nützlich scheint mir, darauf hinzuweisen, wie sehr die Uebertreibungen der erwähnten commu-

nistischen Ritterromane vom geraden Wege abirren und der Sache schaden, die sie angeblich fördern sollen. Nichts, was über die Wahrheit hinausgeht, und wäre es mit der höchsten Beredsamkeit vorgetragen, macht einen nachhaltigen Eindruck. Nun ist es keinesweges wahr, daß die Armen allein tugendhaft sind, nicht einmal, daß sie es mehr sind, als die Reichen; diesen Satz vertheidigen hieße eine eben so falsche, als gefährliche Idee verbreiten. Es hieße behaupten, daß der moralische Sinn in umgekehrtem Verhältnisse zur Bildung steht, es hieße den Vorkämpfern des Fortschritts ihre beste Waffe aus den Händen schlagen. Denn eine solche Behauptung könnte viele Menschen auf den Gedanken bringen, daß es schädlich sei, die Lage des Volkes zu verbessern. Wenn es wahr wäre, daß die edelsten Tugenden im Schutt des Glends blühen, daß der Rechtsinn tiefer wurzle in einem rohen als in einem gebildeten Geiste, so könnte man der Noth des Volkes gegenüber die Hände in den Schooß legen, ja, man müßte die Veränderungen fürchten, die diese erhabene Sittlichkeit in Gefahr setzen würden. Aber zur Ehre der Menschheit zeigt uns die tägliche Erfahrung, daß das sittliche Gefühl sich in demselben Maße läutert und verfeinert, als der Geist sich bildet, daß die Entwicklung des moralischen Sinnes durch äußeren Wohlstand gefördert, durch äußeres Glend niedergehalten wird. Ein Weiser des Alterthums sagte: Keine Tugend kömmt einem Sklaven zu. Sind aber die untersten Klassen des heutigen Volkes nicht noch im Zustande der Sklaverei? Ueber den Pflug oder den Webstuhl gebeugt, wie ein Lastthier mit Bürden beladen, schlaff vor Ermüdung, schlecht mit Nahrung, schlecht mit Kleidung versorgt, erniedrigt und sich niedrig achtend, das Glend erbend und vererbend, schleppt der Arme im Schweiß seines Angesichts sein Dasein vorüber an des Lebens grünen Höhen durch den Schlamm. Und ein Solcher sollte vor allen anderen die edelsten Eigenschaften des menschlichen Geschlechtes besitzen?

Ein Dichter, der den Muth hätte, in die Tiefen der Gesellschaften hinabzusteigen und diese Hölle unserer Zeit zu durchwandeln, würde daraus zurückkommen, wie jener Florentiner, blaß vor Schauder und die Phantasie erfüllt mit unauslöschlichen

Geschichten. Und verstände er es dann, in der einfachen und kräftigen Redeweise der Alten zu schildern, was er gesehen, so könnte diese „menschliche Komödie“ an Erhabenheit ihrer Schreckgebilde der „göttlichen Komödie“ wohl gleichkommen.

Was den Menschen vorzüglich gegen sein Geschick erbittert, ist nicht, daß er neben sich Macht und Reichthum sieht und diese Güter nicht erreichen kann; denn anzustauen und zu gehorchen liegt in seiner Natur und erniedrigt ihn weder, noch kostet es ihn Ueberwindung. Jene Erbitterung stammt vielmehr aus dem Mißverhältniß zwischen seinen geistigen Fähigkeiten und seinem Loose, aus der Unmöglichkeit, in der er sich so oft befindet, zu seinem und seiner Mitmenschen Besten die Kräfte in's Werk zu setzen, die er von der Natur empfangen hat. Nun aber ist in der Gesellschaft, wie man sie uns zugerichtet hat, eigentlich Niemanden freie Hand zur Uebung aller seiner Fähigkeiten gelassen, denn, wenn die Armen von der Noth niedergehalten werden, so leitet wiederum die Reichen ein solcher Geist der Verblendung, daß sie, obwohl scheinbar von allen Seiten begünstigt, meist ihren natürlichen Beruf verfehlen. Unsere Erziehungssysteme zwingen die Kinder, unsere Sitten die Frauen, unsere Vorurtheile die Männer ein, und anstatt uns allein von der großen Nothwendigkeit bändigen zu lassen, die das Schicksal uns auf den Nacken setzt, machen wir uns zu Sklaven von tausend selbstgeschaffenen, kleinlichen und widersinnigen Nothwendigkeiten.

O, wenn es doch anders wäre, wenn wir es verständen, wie man, ohne auf eine chimärische Gleichheit auszugehen, das Reich der Gerechtigkeit unter den Menschen gründet, jener Gerechtigkeit, die einem Jeden so viel Wissen, Arbeit und Besitz zutheilt, als seinen Bedürfnissen angemessen ist. Ohne diese wesentliche Uebereinstimmung zwischen dem inneren und äußeren Leben, die, ich fühle es, eines Tages zu ihrem Rechte kommen muß, werden alle Bemühungen der Volkserzieher und Staats-Ökonomen, alle Verbesserungen, die auf Herstellung der Gleichheit hinarbeiten, erfolglos bleiben und die freiesten Einrichtungen die Erwartung hinter sich lassen.

Das Wort Gleichheit ist in der Sprache

der Politik zu zweideutig, es ist zu vielen Auslegungen unterworfen und bedarf zu vieler Erklärungen. Simple Geister verwechseln die Gleichheit gewöhnlich mit der Gleichförmigkeit und setzen sich auf diese Weise ein unsinniges Ideal in den Kopf. Die Menschen werden weder gleich an Kraft, noch an Schönheit, noch an Geist geboren, die Natur ist hierarchisch; aber sie hat in jeden Menschen ein Streben gelegt, seine Neigungen und Fähigkeiten mit einander in Einklang zu bringen, und dieses Streben würde ihn zum Glücke führen, wenn sich demselben nicht verderbliche Geseze entgegenstellten. Indem die Gesellschaft für die Eiznen künstliche Bedürfnisse schafft, ist sie gezwungen, den Anderen die Befriedigung rechtmäßiger Bedürfnisse zu versagen; indem sie durch die Ungleichheit des Unterrichts Privilegien gründet, durch welche die künstlichen Aristokratieen fort und fort aufrecht erhalten werden, verschmähst und unterdrückt sie die natürlichen Aristokratieen, die sich unter der Sonne der Freiheit zum entschiedenen Vortheil des Gemeinwohls entwickeln würden. Was auch die Spartaner der Schreibstube sagen mögen, das Glück der Menschen wird wenig dadurch gefördert, daß Alle dieselben Gerichte essen, sich in dieselben Stoffe kleiden und in gleich prächtigen Häusern wohnen. Nicht die Würde, noch der Reiz des Lebens werden um diesen Preis erkauft; im Gegentheil, die Menschheit ginge vor langer Weile zu Grunde, wenn die Mannigfaltigkeit der Lebensweisen der Verschiedenheit der Charaktere und Bildungsstufen nicht entspräche. Solche gleiche Vertheilung der äußeren Lebensfreuden würde — wäre sie nicht schon die unausführbarste — auch eine kindische Schwärmerei der Philanthropen sein.

Guex System ermangelt nicht der Erhabenheit; aber es hat einen gewissen Blutgeruch, der es mir verdächtig macht. Guex Ideal ist eine schöne Blüthe des Staatslebens; aber Schade, daß man sie nur erobert, wenn man seinen Pfeil auf seinen Nebenmenschen richtet.

Es giebt Leute, welche glauben oder vielmehr zu glauben vorgeben, daß die Reformatoren unserer Zeit, wenn sie mit Saint-Simons einfachen und gewichtigen Worten „die Verbesserung des Schicksals der zahlreichsten und ärmsten Volks-

klasse" verlangen, wollen, daß der Mann aus dem Volke in einer Karosse fahre, von feinem Porzellan esse und sich in werthvolle Stoffe kleide. „Wer" — fragen diese klugen Leute dann — „wird uns Brot backen, Kleider nähen, oder das Land bestellen?" — So aber ist die Weise der kleinen Geister, daß sie den großen Ideen lächerliche Uebertreibungen anhängen, um endlich durch einen Spott Recht zu haben.

Sind sie denn wirklich wahnwitzig, die Männer, die es nicht allein für möglich, sondern selbst für nothwendig halten, daß die Gesellschaft dem Arbeiter die Bedingungen sichere, durch die er vor Sorge und Krankheit geschützt wird, und ohne die sein Leben nichts ist, als ein langes, unnützes Märtyrertum, in welchem die Noth von heute den Mangel von morgen voraussieht und ihn nicht beschwören kann? Sie sind von Sinnen, Jene, die verlangen, daß eine Nation, wie die französische, für die Alten und Schwachen ihrer Arbeiter-Armeen eine ehrenvolle Zufluchtsstätte gründe, nach dem Muster jenes prächtigen Asyls, das ein Wink des großen Königs eines Tages den invaliden Soldaten öffnete? Wäre denn so ganz unausführbar, was so viele edle Männer herbeiwünschen, daß man ein Erziehungssystem einführe, nach welchem einem Jeden der Weg zu jeder bürgerlichen Stellung eröffnet und in stufenweisen Prüfungen immer der fähigere Theil der Schüler zu den höheren Berufen auserlesen, der andere aber, für die weniger geistigen Beschäftigungen bestimmt, mit gewissen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattet würde, die sich auf die gewählten Gewerbe bezögen?

Wenn z. B. der Landmann von dem Erdreich, das er bebaut, einen wissenschaftlichen Begriff hätte, wenn er das organische Leben der Pflanzen verstände, von denen er sich nährt, und sich Rechenschaft zu geben wüßte von den wunderbaren Erscheinungen des steten Wechsels in der Natur, in deren Mitte er blind und taub hinlebt, wenn ihn Bücher, die seiner Fassungskraft angemessen sind, über die Fortschritte des Landbaues unterrichteten, würde er nicht, frage ich, in seinen eigenen und in unseren Augen sich erheben und sein Leben, das heute auf die größten materiellen Interessen beschränkt ist, einen ganz

neuen Reiz erhalten? Wie würden Friede und Behaglichkeit in seinem Hause gefördert werden, wenn die Hausfrau die Eigenschaften und die sparsame Benutzung der Gegenstände, mit denen sie arbeitet, besser kennen möchte, als jetzt, wenn sie gewisse diätetische Kenntnisse besäße, mit deren Hilfe sie Kinder und Gesinde vor den Krankheiten schützen könnte, die Mangel an Vorsicht und Unwissenheit so oft herbeiführen! Und wenn nach des Tages Mühen in der Mußestunde des Abends, deren Süßigkeit und Poesie dem Reichen und Unbeschäftigten unbekannt ist, ein Volkslied, im Chor gesungen, oder die Vorlesung eines ansprechenden Kapitels aus der Geschichte die Seelen der Versammelten zu einer gemeinsamen Erhebung stimmte und enger an einander knüpfte,kehrten dann nicht da, wo jetzt das Schweigen der Muthlosigkeit herrscht, oder der Zank, den die natürliche Geiztheit der Bedürftigen hervorruft, würdige und reine Freuden ein, die den Glückbegabtesten unter uns mit Neid erfüllen könnten?

Das Volk verlangt nicht, wie man behaupten möchte, in Ueberfluß und Müßiggang zu leben, es verlangt den Wohlstand nur als Lohn für seine Arbeit, und wenn sich jetzt auch bei ihm Trägheit, Lüderlichkeit und Mangel an Sorge für die Zukunft vorfinden — womit manche oberflächliche Beobachter seine traurige Lage erklären und rechtfertigen — so rührt dies daher, daß seine angestrengteste Arbeit ungenügend bleibt und unheilbaren Leiden nur eine vorübergehende, fast unmerkliche Besserung bringt. Was hilft, sich einen Tag besser zu befinden, dem, der ein ganzes Leben voll Leid vor sich sieht? Vielleicht macht der Arme diese Schlußfolgerung nicht, aber sicher treibt ihn sein Instinkt in's Wirthshaus: „Vergessenheit seines Kammers zu trinken."

Ihr sagt: „das Volk ist ein dummes, oft wildes Thier!" und denkt nicht daran, daß, indem ihr eure Gleichgültigkeit entschuldigen wollt, ihr euch noch schuldiger zeigt. Denn, was den Sohn des Volkes so würdig der Theilnahme macht, ist weniger das Leiden, das er als Mensch zu erdulden hat, als die Unmöglichkeit, in der er sich meist befindet, Mensch zu werden. Wie niederbeugend ist der Anblick dieser unzähligen Mengen, welche durch die Sünde einer eigennützigen

oder herzlosen Gesellschaft der Attribute der Menschheit beraubt sind, die sie, so gut als wir, mit auf die Welt gebracht haben. Zweifelt ihr, daß der Proletarier eine Seele habe, fähig, zu lieben und das Gute vom Bösen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden? Wie geschah es also, daß er ein Thier blieb, und daß ihr vor seiner Berührung zurückschreckt? Fraget eure Gewissen und antwortet.

Wollt ihr dem Volke den Reiz des häuslichen Heerdes schildern, fangt damit an, Holz auf den Heerd zu legen; dann mögt ihr euch mit eurer Beredsamkeit ausbreiten. Wollt ihr ihm die Süßigkeit des Familienlebens rühmen, bringt Brot mit für die Kinder, daß ihr Geschrei euren Vortrag nicht unterbreche. Wollt ihr ihm endlich die gemüthlichen Freuden ausmalen, die das traute Leben im Hause vor dem wilden Leben der Schenken voraushat, so laßt vorher Glas in die Fensterkreuze setzen, damit der Winterwind nicht durch das Zimmer ziehe und das evangelische Wort auf euren Lippen erstarren mache.

Reinlichkeit ist eines von den ersten Zeichen jener Selbstachtung, die der Anfang und das Endziel guter Sitten ist. So lange das Volk nicht aus dem häuslichen Schmutze herausgerissen wird, in welchem es aus Unwissenheit verharret, hofft ihr vergebens, es für die feineren Forderungen der Sittlichkeit empfänglich zu machen. So lange es seinen Körper nicht achtet, wird es nicht lernen, daß es seine Seele zu achten habe.

Luft und Wasser sind die von der Vorsehung überall dargereichten Mittel jener äußeren Reinlichkeit, die ein fast sicheres Anzeichen, gewissermaßen ein Vorläufer der Seelenreinheit ist. Laßt Luft und Wasser frei und reinlich in euren Städten circuliren und in alle Wohnungen eindringen, und erstaunt werdet ihr nach wenigen Jahren erkennen, daß ihr die Gemüther gesäubert habt, wo ihr nur die Atmosphäre zu säubern glaubtet.

II.

Die Klugen sagen und der große Haufe spricht es nach, daß man des Volkes niedrigen Neigungen schmeicheln müsse, um es zu gewinnen, und daß hierin das Geheimniß derer liege, die über den Geist der Menge gebieten. Diese schlauen

Leute haben nur Eines vergessen, nämlich die Geschichte zu befragen, die gerade das Gegentheil bestätigt. Die meisten Volksbewegungen, von denen sie spricht, waren aus einer edlen Regung hervorgegangen. Ein Wort der Gerechtigkeit ertönte, und tausend Rufe begeisterter Zustimmung antworteten ihm. Und wenn die Reinheit des ersten Anstoßes in der überlangen Dauer des Kampfes oder im Rausche des Sieges verloren ging, so geschah dies, weil die Leidenschaften des Volkes eben so gut, als unsere gelehrte Staatskunst, der Unvollkommenheit unterliegt, die alles menschliche Thun beherrscht.

Die griechischen Dichter erzählen von Faunen und Satyrn, die in der Tiefe der Wälder wohnen und mit ihrem spöttischen Gelächter häufig die unschuldigen Freuden und die traulichen Liebesgespräche der Sterblichen störten. Diese Satyrn und Faunen haben die Wälder verlassen; in unseren Geist und unser Gemüth sind sie gezogen und lauern da mit ihrem Spotte den geheimsten Freuden unseres Herzens auf. Das Volk, das glücklich-unwissend, kennt diese boshaften Göttheiten nicht.

Ja, glücklicher, als wir, ist das Volk einer Gluth der Begeisterung fähig, die uns versagt ist. Es giebt sich ganz dem, was es bewundert, zu eigen; es liebt und haßt von ganzem Herzen, indeß wir grübelnden Seelen innerem Zwiespalt anheimfallen und nur bruchstückweise zu hasen und zu lieben wissen. Wir sind immer nur mit einem Theile unseres Wesens entzückt, und in Jedem von uns sitzt ein Schalk, der sich über unsere gläubige Begeisterung lustig macht und mit seinem Spotte unsere Seele plötzlich in ihrem erhabensten Aufschwunge anhält.

Nicht von Natur ist das Volk neidisch; es wird es nur, indem es leiden muß. Ist sein Dasein nur einigermaßen erträglich, so nimmt es mit einem verständigen Sinne, der unsere ganze Achtung verdient, die Ungleichheiten hin, die für den Einklang der Gesellschaft nothwendig sind. Es ist geneigt, ohne bittere Nebengedanken fast wie ein Naturschauspiel den Glanz und Pomp des Lebens der Großen mit anzusehen. Es nimmt selbst Antheil an ihnen und äußert ein aufrichtiges Mitgefühl bei denjenigen von ihren Leiden,

die es versteht, z. B. beim Verlust ihrer Angehörigen, ihrer Kinder, sogar ihrer Reichthümer, auf die es, wie man uns glauben macht, mit so scheelen Blicken steht. Für Oeringes dankbar, zeigt sich das Volk denen treu, die es einmal gefühlvoll gefunden hat. Wenn ich bei diesen vom Schicksal enterbten Männern so wenig Bitterkeit, so lange Geduld und so kurzen Zorn finde, dünkt es mich oft, daß die Feindseligkeit und das Mißtrauen zwischen den entgegengesetzten Klassen der Gesellschaft in nicht allzu tiefgewurzelten Vorurtheilen, in einem Mißverständnisse beruhe, das ein Staatsmann, der es sich angelegen sein lasse, mit leichter Mühe forträumen könnte.

Was so lange das Uebergewicht des Adels aufrecht erhalten hat und bei demselben nicht selten die Stelle der eigentlichen Moral vertrat, war sein Stolz auf die Herkunft, seine Ehrfurcht vor den Ahnen, die bei ihm, so zu sagen, zu einem neuen Kastengewissen ausartete, das bei weitem strenger und skrupulöser war, als das individuelle. Der Mann des Volkes kennt keine Ahnen; sein Name hat in seinen Augen kaum mehr Werth oder Sinn, als das Zeichen, das der Pächter dem Schafe auf die Seite drückt, um es von der Heerde besser herausfinden zu können. Die Forderungen einer angeerbten, überkommenen Ehre findet er also in seinem Namen nicht. Ein Grund mehr, daß er sich so rasch, als möglich, zur Selbstachtung erhebe, denn dieses Gefühl, das im Könige und im Proletarier dasselbe ist, hat den Beruf, in den Demokratieen den Racenstolz zu ersetzen. Was hat man aber bisher gethan, um dem Mann des Volkes die Achtung vor sich selbst zu lehren? Ach, unser Wörterbuch sogar zeugt gegen uns: das gemeine Volk, die Massen, die Canaille, der Pöbel u. s. w. In so beleidigenden Ausdrücken, die aus der hochmüthigen Zeit der Patrizier stammen und in unserem Munde eine Nichtachtung der Menschenwürde und eine vollkommene Verkennung unseres vielgepriesenen Gleichheitsprincips verrathen, reden wir von unseren armen Mitmenschen.

Ein Mann der Dual, sagen wir, wenn ein Proletarier an uns vorübergeht, dessen Arbeit ohne Ende und Belohnung zu unseren Freuden die Mittel hergiebt und unserem Müßiggange Vor-

schub leistet. Haben wir wohl je daran gedacht, welcher Vorwurf in dieser Benennung für den Staat liegt, der die Aufgabe hat, eine billige Vertheilung der äußeren Behaglichkeit unter seinen Mitgliedern zu bewirken, die Alle von gleich großem, obwohl verschiedenartigem Nutzen für das Ganze sind?

Die Kirche hat den Ruhetag zum Tag des Herrn gemacht; eine heilige und erhabene Gedankenverknüpfung, die der weltliche Staat im Gemüthe des Proletariers zerfallen ließ. Wo jetzt die Arbeit aufhört, beginnt die Lächerlichkeit, und die heilige Muße des siebenten Tages, anstatt das Volk zum Gefühle seiner Würde zu erheben, treibt dasselbe nur noch weiter in der Brutalität, durch den entstülpenden Einfluß der plumpen Vergnügungen und Schauspiele, die ihm geboten werden.

Die Erziehung des Volkes? Alle reden davon, Viele glauben sich dazu berufen, Einige arbeiten daran mit Gewissenhaftigkeit und gutem Willen; aber ich sehe nicht, daß sie es mit den rechten Mitteln thun. Ein junges Mädchen beklagte sich einmal bei mir über die Ungegeschicklichkeit eines ihrer Lehrer und meinte mit bezeichnender Naivetät: „Ich kann ihm doch nicht zeigen, wie er mir's zeigen soll.“ Sie sprach da unbewußt einen treffenden Tadel über unsere Lehrmethoden aus. Der Staat, der das Volk zu erziehen meint, kennt dies nicht besser, als die Familie das Kind kennt. Unsere künstliche Existenz hat uns den natürlichen Regungen der Seele dermaßen entfremdet, daß wir außer Fassung gerathen, wenn uns ein wahrhafter Trieb oder eine naturmäßige Leidenschaft entgegentritt. Wir wissen eben so wenig, was das Volk, als was das Kind (die in so vielen Punkten einander gleichen) mit Vorliebe, Gleichgültigkeit oder Widerstreben hört und sieht. Wir haben ihre Sprache vergessen und lehren diese durch und durch sinnlichen Naturen eine abstrakte Wissenschaft mit trockenen Worten. Nicht die äußere Welt, deren regsame Gestalten ihre Einbildungskraft fesseln und ihre Wisbegierde wecken, erklären wir ihnen, und nicht genug, daß wir ihre Körper in Zimmern gefangen halten, wo Licht und Luft ihnen mangeln, schnüren wir ihren Geist in todte Formeln ein, in denen er ersticken muß. So machte es der göttliche Sohn

des Zimmermanns nicht, jener große Erzieher der Völker, der da sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, und der die Einfachen an Geist an sich zog und an sein Wort fesselte. Wenn er durch die grünen Kornfelder wandelte, dem Gestade des Sees Tiberias, dem Ufer des Baches Kidron entlang, lehrte er im Schooße der lebenden Natur die Lehre des Lebens. Seine ländliche Weisheit entlehnte ihre Vergleiche den Bildern, mit denen das Auge des Landmanns vertraut war, dem Sperling auf dem Dache, dem Feigenbaum am Wege, dem klaren Wasser der Quelle, dem Saatkorn im Boden: an solchen Gegenständen liebte er es, seine hohen Wahrheiten zu verfinnlichen. Der erhabene Lehrer der griechischen Weisheit führte eben so seine Schüler an das Ufer des Ilissus, und fand er Ungläubige, so beschwor er die Wahrheit seines Ausspruchs „bei dieser Platane“. Folgen wir diesen Meistern in die lebendige Natur; sie allein besitzt Gewalt über die Seele des Kindes und über die des Volkes, das ja in der Familie der Gesellschaft das Kind ist!

„Komm, ich will dir etwas Schönes zeigen,“ sagte ich eines Tages zu einem Kinde, indem ich es ans Fenster rief. „Lebt es?“ fragte mich das Kind, ehe es von seinem Spiele aufstand. Ein tiefes und bedeutsames Wort hatte die Kleine da gesprochen. Das Kind und auch das Volk, Beide lieben nur, was Leben hat. Wundert euch darum nicht, wenn euer Predigen und eure ganze Schulweisheit sie zerstreut, unaufmerksam und fast wegwerfend findet.

Man muß bei der Erziehung des Volkes nicht zu viel auf die Bücher geben. Der Arbeiter hat wenig Zeit zum Lesen und das Studiren ist seine Sache nicht. Wir begehen einen großen Irrthum, wenn wir glauben, es lasse sich nicht auf andere Weise erziehen, als schulgerecht. Der Staat ist seinen Kindern eine andere Erziehung schuldig, zumal denen, die zu wissenschaftlichen und literarischen Studien keine Zeit haben. Hierunter verstehe ich jene Heranbildung, die ohne Klassiker und Professoren durch ein edles und würdiges öffentliches Leben bewerkstelligt wird, die bei dem athenischen und römischen Volke durch das glückliche Zusammenwirken der Künste erzielt wurde, durch den gemeinsamen Einfluß der Bildhauerei,

der Baukunst, der Malerei, der Musik und des Tanzes im Parthenon und den Propyläen, auf dem Forum, in den Thermen und dem Kapitol, wodurch selbst dem Medium, in dem das Volk lebte, eine erhabene, fast religiöse Weihe verliehen wurde, der gemäß sich die Sitten gestalteten. Welche Eindrücke will man, daß das Volk heutigen Tages aus den Theatern mit nach Hause nehme, in denen man ihm platte oder gemeine Paradestücke vorspielt, aus der schmutzigen und dunkeln Kneipe, wo ihm verfälschte Getränke die Sinne umnebeln, aus den unsittlichen Bällen, wo eine schlüpfrige Musik ihn zu schamlosen Tänzen aufreizt?

Nicht genug wird bei uns die Macht der Musik anerkannt. Man scheint nicht daran zu denken, welchen Einfluß sie auf die Sitten übt. Wir haben die hohe Meinung von ihr nicht, die ihr die Alten zollten: die Aegypter z. B., die bei strengen Strafen verboten, die Gefänge zu verändern, die der Isis zugeschrieben wurden, vor Allen aber die Griechen, wie man aus den Gesprächen sehen kann, in denen Plato die Beziehung festzustellen sucht, die zwischen dem Tanze und der Moral besteht, und dem Musiker den Rath giebt, „in seinen Melodien die Weise einer mäßigen, kräftigen und tugendhaften Seele wiederzugeben“.

Eine Rücksicht sollte besonders jetzt, wo man sich mit Recht so viel mit dem Schicksale des Volkes beschäftigt, der Musik in unseren Augen eine große Wichtigkeit geben. Die Musik nämlich ist von allen Künsten die eigentlich populäre. Der Arbeiter kennt die Anderen kaum, denn zu ihrer Uebung gehörte Muße, und diese fehlt ihm. Aber eine sanfte Genossin, schmiegt sich die Musik an die Arbeit, belebt ihre Einsörmigkeit, erleichtert ihre Schwere. Der Rhythmus giebt den Bewegungen im physischen Leben eine Art höhere Würde, durch die sich dieselben über das Thierische erheben und gewissermaßen den menschlichen Charakter annehmen. Der Landmann singt, wenn er eine Furche zieht, um seine Ochsen anzufeuern und sich selber Muth zu machen, der Weber singt am Webestuhl, und das Geräusch desselben wird zur Harmonie, der Matrose singt beim Rudern und läßt mit Wohlgefallen den langgehaltenen Ton seiner Stimme über den schweigenden, weit-

gedehnten Wasserspiegel hinziehen: Alle, selbst ohne daß sie sich's sagen, sind, wenn sie singen, von einem behaglichen Frieden durchwärmt, der sie auf Augenblicke mit ihrem rauhen Loos verjöhnt.

Ich wünschte, unsere Sprachen, die bis zum Uebermaaß abgeschliffen und schon ein wenig verweichlicht sind, holten sich aus der Volkssprache die Elemente neuer Kraft. Das Italienische, das von einem Hofe ausging, hat einmal deshalb la lingua cortigiana geheißen. Dasselbe ließe sich von den meisten anderen europäischen Sprachen sagen, die sich zu weit vom Volke entfernt haben. Indem sie sich der Regelmäßigkeit bestrebten, haben sie die Freiheit der Bewegung verloren, und trotz aller Bewunderung für ihre tadellose Haltung wünschten wir ihnen doch manchmal die minder correcte Ungebundenheit, die sie, näher ihrem Ursprunge, besaßen, zurück.

Dieses vornehme Wesen herrscht besonders in der französischen Sprache. Vor zwei Jahrhunderten nahm sie Ludwig XIV. mit sich nach Versailles, als sollte sie da in stolzer Zurückgezogenheit jede Berührung mit dem Volke von sich abwehren. In den Tagen der Revolution hat nun zwar das Volk den König nach Paris zurückgeführt; aber die vornehme Sprache Bossuet's und Racine's scheint es in Versailles gelassen zu haben.

Die ersten Dichter, deren Ruhm durch alle Zeiten strahlt, waren nichts, als die beredten Wortführer der Menge, als die Sängler der Wundersagen, die sich aller Orten der Volksgeist schuf. Das war es, was ihren Ruhm verbreitet und für die Ewigkeit gesichert hat. Als aber im Fortgange der Zeiten die weiterschreitende Bildung den Dichter vom Volke trennte und gewissermaßen seine Verwandtschaft mit ihm zerriß, da schilderte das Gedicht die individuellen Leidenschaften in gelehrter, gewandter, geschmückter Sprache, aber die erhabenen Weisen, in denen die ganze Menschheit ihre Schmerzen und Freuden, ihre Befürchtungen und ihre unsterblichen Hoffnungen zu besingen scheint, stimmte die Leier des Dichters nicht mehr an.

Man hat neuerdings viel Ruhmens von Gedichten gemacht, die von Arbeitern verfaßt waren. Mehr gefällige als einsichtige öffentliche Lobeserhebungen haben die jungen Dichter zu weiteren

Erzeugnissen angeregt. Aber all' dieses Preisen mittelmäßiger Sachen war recht unüberlegt, ja sogar schädlich. Es kann ein grausamer Leichtsinne genannt werden, daß man so eilig dabei war, jenen unbefangenen Naturfindern unser krankhaftes Haschen nach Zeitungsruhm einzupfropfen. Uebrigens hätte auch eine geringe Ueberlegung hingereicht, zu zeigen, daß Arbeiter, die heute fähig sind, grammatisch richtig zu schreiben, hierdurch eben zur wahren Poesie untauglich werden. Auf dem halben Wege einer frischen, oberflächlichen Gelehrsamkeit, entzückt und ein wenig betäubt von Lauten, die sie zum ersten Male vernehmen, haben sie, wie die Kinder, eine merkwürdige Fähigkeit, sich Alles, was sie hören, zu merken, ohne es doch recht in sich aufzunehmen. Sie ahmen nach, sie reproduciren und sind dabei der vollen Ueberzeugung, zu erfinden. Und man hat die Beispiele, daß ihr noch wenig geübter Geschmack nicht immer die besten Muster zu wählen verstand. Es soll damit nicht gesagt werden, daß ein Arbeiter nicht ein großer Dichter sein könne, sondern nur, daß es unklug ist, Talente an das helle Tageslicht zu ziehen, die, blieben sie im Schatten ihres Hauses, eine Freude ihrer Familie wären, aber, durch eine vorcilige Oeffentlichkeit abgenutzt, ihren Angehörigen nur zu leicht Gelegenheit zur Unruhe, Unbehaglichkeit und Klage geben.

Es ist ein großer Irrthum, gerade vom Volke die Pflege der Künste zu erwarten. Das Volk ist nicht die Blüthe des Menschengeschlechts und wird es niemals werden. Es ist seine edle Wurzel, die unablässig thätig ist, aus den Tiefen der Erde den Nahrungsaft zu saugen und ihn emporzuschicken zu den zarten Blumen, deren bunte Blätter die Sonne färbt, deren köstlichen Duft der Zephyr in die Ferne trägt.

Daniel Stern.

Aus dem Leben meines Vaters

von

Bogumil Goltz.

Es ist eine falsche, wenigstens eine einseitige Theorie, welche überall nur Harmonie, Versöhnung

und Weltflugheit als ein Letztes hinstellen will. Für ein Erstes und Letztes hielt mein Vater dagegen die Wahrhaftigkeit, nämlich die Wahrheit der Person, des Charakters. Er konnte darum nichts Falsches und Halbes, nichts Ueberklebtes und Gemachtes ertragen, und forderte vor allen Dingen, von jedem Ding und Verhältniß nur dasjenige zu scheinen, was es in Wirklichkeit und mit Naturnothwendigkeit sei.

Alles Vertuschte und Maskirte, alles übermalte Quark, alle pretentiöse Impotenz war ihm so sehr ein Greuel, daß er Nichts leiden konnte, was auch nur entfernt ein solches Schein- und Lügenleben vorbildete oder daran erinnerte.

So riß er ein kleines Loch in einer dünn gewordenen Stelle seines Kleidungsstückes auf eine malitiöse Weise recht weit auseinander, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß rund herum Alles mürbe und Lumpenzeug sei, und so brach er auch ein eingeklapptes Geschirr bei nächster Gelegenheit vollends entzwei, wie wenn es ihn verschmupfte, daß eine Scherbe als Topfrenommiren solle.

Eine untereiterte Wunde in jeglichem Verhältniß operirte mein Erzeuger unbarmherzig mit dem Kreuzschnitt, und jedes Halbwesen machte er, so weit sein Wiß und seine Machtvollkommenheit reichte, mit der innersten Genugthuung zu Schanden. Das Mergerniß vor Gott und vor der Wahrheit bestimmte ihn dabei unendlich mehr, als das vor der Welt, der er nur so viel Raum gab, als sie Fug und Recht hatte; aber diese neunundneunzig kluge, feine und galante Welt konnte ihn empören, in Ingrimm verzehren und rasend machen, wenn er machtlos zusehen, wenn er selbst sich's gefallen lassen mußte, wie das Wesen durch den Schein übertragen, das Zeichen für die Sache verausgabte und honorirt, wie nur die Façon und die Balance conservirt, wie von der Null geborgt, der Quark parfümirt, oder dem Stank aus dem Wege gelaufen ward, nachdem man ihn selbst zum Besten gegeben hatte. Seine für Wahrheit glühende Seele ließ ihn darum alle Convenienzrückfichten mit Füßen treten, wo man seiner Geradheit und Wahrhaftigkeit zumuthete, einen Skel da mit Worten zu affectiren, wo man ihn nimmer in Werken offenbarte, da eine Säuberlichkeit

mit Formen zu verführen, wo die Sache selbst zum Himmel aufstank. Und es war seine stehende Indignation, daß und wie dieselben Leute, deren Gewissen einem Straußenmagen ähnlich, alle Steine des sittlichen Anstoßes verdaut, so spröde und geschmacksekeln mit dem nichts bedeutenden Verstoßen gegen die leidige Tagesconvenienz und mit ein Paar Sandkörnchen so giftig thun, die ihnen der feckliche Mutterwitz eines guten Gewissens in das falsche Gebiß wirft, mit dem sie ihrer Mitmenschen unbequeme Ehrlichkeit durch die Zähne ziehn.

Bei all solcher geschmacksekeln Affectation und Lügenunmacht mit Worten wie mit Werken sagte mein alter Vater: „Quark soll stinken, man soll ihn nicht schminken“. Gewiß, wer die schlimme Sache nicht scheut, der hat nimmer das heilige und jungfräuliche Recht, vor ihrer natürlichen Benennung zu erröthen. Es ist was Köstliches um die Verschämtheit, um eine Delikatesse in Formen und Worten, die der Seele entstammt; aber sie ist eine Grimasse, eine Lüge und Prätenfion von solchen Leuten, die nimmer in Werken und zur Sache zart und gewissenhaft sind.

Wer mag wohl die wahrhaftige Unschuld und Verschämtheit mit einem unheiligen, unzüchtigen, oder nur mit einem zu derben und natürlichen Ausdruck verlegen und schamroth machen wollen? Eine Ewigkeit fern lag das dem heiligen und verschämten Sinn, dem jungfräulichen Geiste meines ehrenfesten Vaters; aber den geschmacksverbuhlten Aesthetikern, den gestanksparsümirten, distinguirte Schreib- und Lebensarten prätendirenden Leuten mit und ohne Extraction fuhr der derbe Alte mit den allernatürlichsten Redensarten durch den Sinn, und mit dem pikantesten Extract unter die Nase, der ihm eben in den Griff kam.

So war mein Vater: Er brach lieber entzwei, als daß er sich durch eine Verbeugung gerettet hätte, die wider sein Gewissen verstieß, und ich möchte wohl wieder eine Probe von so einem Manne antreffen, die keine Karrikatur und kein wohlfeiler Nachdruck ist; denn der Klugheit und affectirten Säuberlichkeit, die Alles mit Handschuhen anfäßt, ist bald zu viel in der Welt. Aber mein Vater pflegte auch zu sagen: „Die Grobheit muß sich auf ein gutes Recht gründen, und nur ein ordinärer Grobian bricht sie vom Zaun“.

Mein Vater war aber kein ordinärer, sondern ein extraordinärer, ein herzlicher, lebenswürdiger Grobian im schönsten Sinne des Wortes; denn er war zu den Leuten nur grob in ihrem eignen Interesse, und er konnte selbst Anstandsdamen hart anfahen, wenn sie seinen Rechtsbeistand haben und gleichwohl weder Raison annehmen noch Ordre pariren wollten, bloß weil diese Ordre gegen ihren distinguirten Geschmack, gegen ihre Dameneitelkeit, Damencaprice und Frauenzimmervernunft verstieß, von welcher letztern ihnen der alte Rechtsmann sagte, daß sie das unvernünftigste und inconsequenteste Urding unter der Sonne sei. Dafür war der alte Mann aber auch wieder um den Finger zu wickeln, wo er wahrnahm, daß mit seinem allgemeinen Vorurtheil gegen Frauenzimmervernunft einer bestimmten Dame in casu concreto Unrecht geschehen sei. So hatte mal eine Offizierswittve, die den vielbeschäftigten Mann zur ungelegensten Zeit mit ihren Angelegenheiten überließ, und die er darüber sehr unwirsch anließ, den Muth, ihm zu sagen, daß sie seiner berühmten Grobheit mehr herzlichen Tact zugetraut habe, als der sei, mit dem er einer verlassenen Wittve undelikat begegne, bloß weil sie weniger Geschäftsverstand beweise, als bei einem Advokaten verfluchte Schuldigkeit sei. Da diese Worte von Thränen der Verzweiflung bewahrheitet wurden, so widerstand ihrem Rechtsgrunde der sonst so heftige Mann keinen Augenblick, küßte der Dame vielmehr für ihre Strafpredigt zur Abbitte die Hand, bat sie höflichst und herzlich, einen Augenblick in meiner Mutter Zimmer zu verweilen, machte, was er außer der festgesetzten Stunde nie that, Hals über Kopf Toilette, lief mit seiner Schutzbefohlenen so aufmerksam und dienstfertig, wie ein junger heirathslustiger Vormund mit seiner schönen Mündel, überall umher, wo es Noth that, und wußte sich so sanft und lebenswürdig zu geberden, daß die von seiner Art und Weise und von dem so schnellen wie erwünschten Erfolg der Operation entzückte Dame beim Abschiede feierlichst erklärte, meines Vaters gefürchtete Unart habe sie tausend Mal förderlicher und artiger gefunden, als die lebenswürdigste Feinheit und Artigkeit, die ihr bis jetzt vorgekommen sei, und sie gedente von nun an, in allen Verlegenheiten

zu den größten Leuten zu gehen. — Von meines Vaters wahrhaft lebenswürdiger Art, einer irgend berechtigten oder auch nur zu entschuldigenden Unart zu begegnen, selbst wenn sie gegen seine eigne Person und die Achtung verstieß, die man seinem Charakter und seiner Stellung, gleichwie seinem Alter, schuldig war, will ich noch eine erbauliche Kleinigkeit erzählen, weil ich zufällig ihr Zeuge war.

Ich mußte als junger Mensch eine Zeit lang meines Vaters Schreiber abgeben, weil dieser zu seinen Eltern auf Besuch gereist war, was der herzensgute Mann seinen Untergebenen von selbst antrug, im Fall er sie zu einem Urlaubsgesuch zu blöde und bescheiden fand.

Während wir nun eines Morgens Beide mit Eifer unseren Scripturen obliegen, wird mit Hast die Thür aufgethan, und in's Zimmer tritt mit unternehmendem Schritt und zornfunkelnder Geberde ein Schneider, und gleichwohl hieß eben dieser sonst sehr gelassene und gutherzige Mann Leisegang. Mein alter Vater, der ihn schon kannte und das Recht erworben hatte, alle guten Bekannten und Pflegebefohlenen mit einem herzlich spaßigen „Er“ zu tituliren, sagte in bester Laune und indem er sich einen Augenblick auf seinem Schreibstisch herumwendete: „Für einen Leisegang tritt Er ja viel zu hastig auf, was ist Ihm denn so früh über den Weg gelaufen?“ Der Schneider schien aber viel zu aufgebracht, um sich diesmal auf Scherzreden einzulassen, und haranguirte den Alten, der seinerseits wieder ruhig weiter schrieb, nach Art geschäftsunkundiger Leute, gleich aus der Mitte heraus mit dem Lieblingsanfang „und“ ungefähr folgendergestalt: „Ja und das sag' ich Ihnen, Herr Justizdirector, die Vormundschaft übernehme ich nicht! Mein, das thu' ich nicht! I, da müßt' mich ja der Teufel holen, wie soll dabei meine Profession bestehn, und das sag' ich Ihnen auch, Herr Director, wenn das einmal sein soll, so jag' ich mir die Kugel durch den Kopf, ja, das sag' ich Ihnen bloß, thun Sie jetzt, was Sie wollen; denn mir ist mein Leben nicht mehr lieb, wenn ich's mit der Vormundschaft haben soll.“

Bei dem angemeldeten Schuß war mein Vater ganz ruhig aufgestanden, jetzt maach er sich

den Sprechenden ganz gemächlich von Kopf bis zu Fuß, wie wenn man sich eine kuriose Erscheinung so recht mit Zeit und Weile zu Gemüthe führt, und als der erbitterte Mann noch mit stummen und zugleich sprechenden Geberden seinen eben geäußerten Worten das letzte Geleite gab, da klopfte ihm der Papa so unerwartet derb auf die Achsel, daß der Selbstmörder in perspective zusammensuhr, wie wenn's losgegangen wär', indem er treuherzig lachend zu ihm sagte: „Na, Leisegang, ich hätt' doch nimmermehr geglaubt, daß ein Schneider so viel Courage hat.“

Die Wirkung war der herzlichen Ursache entsprechend. Der ehrliche Humor und die gute Art meines Vaters hatten die Unart und die Ungeberdigkeit des verzweifelt Schneidermeisters rasch umgestimmt, durch das Lustoben war sein Troß und seine Lebensverachtung so wie so gebrochen. Mit den Worten: „Das weiß der liebe Gott, Herr Director, Ihnen kann man schon nichts abschlagen, Sie machen mit nem Menschen schon immer was Sie wollen,“ nahm der Mann die verschworene Vormundschaft meinem Vater zu Liebe, ohne Weltläufigkeit, vollkommen zufrieden, an, statt dessen Alles verkehrt, verdrießlich und weitläufig gegangen sein würde, wenn mein Vater der zu entschuldigenden Ungeberdigkeit des Mannes nur eben den in seinem Hausrecht und in seiner Amtsgravität touchirten Herrn Justiz-Director und nicht den spaßig-treuherzigen Nächsten zu kosten gegeben hätte. So war mein herrlicher Vater überall und immer, im Kleinen wie im Großen, nicht bloß ein Justizbeamter, sondern zugleich ein natürlicher Mensch, so schlecht und recht, wie er die Herzen anzieht, wie er dem Geschäfts-Bedantiemus und dem Hochmuthsteufel den Hals bricht, der sich heute überall in der Welt, besonders aber im Geschäfts- und Dfficianten-Leben, so patent und unausstehlich machen darf.

In Folge seiner herzlichen Lebensart und seines natürlichen Menschenthums haßte mein Vater, ein so pünktlicher, rigoroser und gewissenhafter Geschäftsmann er auch im Großen und Kleinen war, gleichwohl alle überflüssige Förmlichkeit und wichtigthuerrische Bedanterie so sehr, daß die Anekdoten von seiner kurz angebundenen, den

Nagel auf den Kopf treffenden, überall im kürzesten Prozeß verfahrenen Geschäftsmanier und prägnanten Lebensart nie ausgingen und daß heute noch des Mannes Arbeiten und Randglossen in Actenstücken jedem gesunden und guten Menschen-sinn eine erbauliche Lectüre sind.

Kein anderer Jubel als Dienstjubel. — Sind sie recht alt, mager und zähe geworden, dann spickt man sie mit Nadeln für das Nachessen der Würmer, und umflechtet sie mit der Peterflie deutsch vaterländischen Ruhmes. Ublige Dichter sind herablassend und dichten Lieder auf bürgerliche Rentmeister; die Glocken läuten, die Thürmer blasen, die Gassenbuben jubeln, im Deckelglase grinzet saurer Wein, die Nemter sind gerührt, und der Jubelgreis, den Henkelthaler auf der Brust, weint Freudenthränen und stirbt am Wonneschlag. — Pfui, lieber eine alte Maus sein, als solch ein Jubelgreis.

Jede Zuthätigkeit von Menschen oder von Dingen, daher selbst ein unerwartetes Glück, konnte den selbstständigen Mann verstimmen, war ihm unleidlich, erschien ihm aufdringlich, naseweis und unbequem, weil seine Freiheit beeinträchtigend.

Seine unverkümmert ausgebildete Persönlichkeit und sein entschieden ausgesprochener Charakter litten kein anderes Leben und Geschick, keine andere Objectenwelt und Umgebung, als die von seinem Witz und seiner Kraft in's Dasein gerufen und beherrscht ward.

Kleines Unglück machte ihn verdutzt und so betroffen, daß der alte Mann mitunter wie ein Kind dastand; ein großes Unheil und Mißgeschick fand ihn aber gefaßt und hartnäckiger auf seinem Sinn und Willen bestehend, als je.

Kleine Günst des Zufalls wies er barsch zurück, wie ein alter brummender Eheherr die kleinen zärtlichen Lieblosungen der Geliebten, oder er nahm sie halb verschämt, schmählend, blöde und verlegen an, wie etwa die Zärtlichkeit eines jungen, hübschen Weibes. Sentimental von Natur, zerstörte er eben d'rum jede Nührung, die ihn selbst und die Seinigen überraschen wollte, oder vollends seine Umgebung in aller Unschuld mit ihm förmlich beabsichtigte.

Menschen, Dinge, Verhältnisse und das Geschick selbst mußten sich durchaus passiv gegen ihn verhalten, wollten sie wohlgelitten sein und ein Geschäft mit ihm machen. Die Charakteristik Hermann's, des Freundes Jean Paul's (siehe das Werk von Spazier), paßt durchaus auf meinen Papa. So widerhaarig, so spröde und ungalant, so halsstarrig und barsch gegen die größern und kleinern Liebkosungen des Glückes hab' ich nie einen Menschen gesehen. Kaum zeigte sich eine günstige und leichte Gelegenheit, eben das zu erlangen und zu verwirklichen, um dessentwillen der unausgesetzt thätige Mann eigentlich arbeitete, seufzte und Alles um sich her in's Zeug setzte, so trat auch schon der entschiedenste Widerwille gegen die sichtbare Gunst des Zufalls ein, und er erwehrte sich ihrer mit beiden Händen, wie eine Hure und Kupplerin, wo möglich schreiend und fluchend, tobend und erboßt. Das zeigte sich bei den geringsten Dingen auf eine tragikomische Art. Kaum stand ein Lieblingsessen auf dem Tisch oder es hatte ein Freund vom Lande bei dem schönsten Wetter einen Wagen für ihn zur Stadt geschickt, so daß eben nur losgegessen und resp. losgefahren werden durfte, so sah man dem wunderlichen Manne die Seelenangst an, daß Alles so ohne Anstoß und wie von selbst vor sich gehn sollte. In solcher Verlegenheit um einen ordentlichen Anlaß zu Spektakel und Fatalität war's denn kein Wunder, daß sich der gesuchte Artikel alsbald vorfinden oder vom Zaune brechen ließ; und wenn nun solchergestalt erst ein kleines Glend und Donnerwetter vorausgegangen war, dann hat auch der Sonnenschein gut gethan, früher aber nicht. Hatte dem schroffen Manne aber das Glück wiederum den Rücken zugekehrt, so schien er ganz verdutzt und beklagte sich sehr leidend und naiv, fast mit der Art und Weise eines Kindes, das bedauert sein will, aber doch nicht recht sicher vor Schelten ist, über sein Malheur oder auch über seine Ungeberdigkeit, und dann war auch der Zeitpunkt gekommen, wo man ihm unverblümt die Wahrheit sagen konnte. Genug, der Mann konnte keine Gegenwartigkeit und keine Verwirklichung seiner Poesie und Wünsche, kein schönes Façon finden und keinen Himmel auf Erden sehn. War das lang ersehnte Glück einer Stunde und eines

Augenblicks wirklich da, trat es dicht vor ihn hin und sollte er es in seine Arme fassen, so stieß er es von sich, wie wenn er in der schönen Erscheinung eine Trug- und Lügengestalt erblickte und einem Laster verfallen sollte.

Er konnte und mochte sich einmal in nichts finden, was plötzlich, unmittelbar und fertig vor ihm stand, so daß er seinerseits nur eines Zugreifens bedurfte. Selbst was er von Speisen genießen sollte, mußte still vor ihn hingesezt und er dabei von Niemand mit den Augen fixirt oder irgend wie in Aufmerksamkeit genommen sein. Ganz entschieden verschmüßte ihn aber vollends Dinge, Menschen und Verhältnisse, die ihn sans façon und schlechtweg zu irgend einer Art von Thätigkeit, Replik und Wechselwirkung herausnöthigen oder auch nur in's Gewehr zu rufen schienen. In solchem Falle konnten die Leute und Verhältnisse sicherlich nicht so lange auf ihn passen und warten, als der Herausgeforderte obstinat an sich hielt. Jede Art und Weise, die nur im Entferntesten und augenblicklich die Freiheit und Willkühr dahin beschränkt, daß sie uns zu einer kleinen Entschließung, zu einem bestimmten Thun und Lassen nöthigt, war meinem Vater schon sehr eine Widerwärtigkeit, daß er z. B. selbst von Personen, die er sonst leiden mochte, keine förmlichen Bedienungen annahm, daß er ungeduldig wurde, wenn man ihn zum Essen und Trinken nöthigte, sich angelegentlich und wiederholentlich nach seinem Befinden, nach seiner Familie erkundigte, oder ihm irgend einen Gegenstand darreichend und nahe bringend, von ihm erwartete, daß er ihn aus der Hand und mit Dank an- oder abnehmen werde. So Einer konnte lange stehn, oder er ward mit ironischer Höflichkeit sofort ersucht, ihm schönstens drei Schritte vom Leibe zu bleiben.

Wer ihn nur ein wenig kannte, der präsentirte ihm sicherlich keine Tasse Thee oder Kaffee, sei's mit oder ohne Affectation; denn wenn er nicht bei Laune und schlecht gefattelt war, schlug er der aufdringlichen, in ihre unnützliche Courttoisie verliebten Dame, wenn er sich ihrer nicht anders erwehren konnte, die dargebotene Labung wo möglich aus der Hand. Denn der alte Herr hatte einen unvergleichlichen Tact und Scharfblick,

überall sogleich herauszufühlen, ob die Leute eigentlich mehr mit sich selbst schön thun wollten, oder mit seiner Person, und wo er nun eine mit sich selbst kokettirende Convenienz zu blamiren vermochte, da ließ er nicht lange auf sich warten. Mit wohlfeiler Lockspeise trieb ihn keiner in's Garn, wo er sich aber einmal überlistet sah, da riß er, ähnlich einem Wallfisch, jedes Netzwerk entzwei, und theilte ringsum Schläge aus, daß die Leute, die ihn zu fangen und zu harpuniren gedachten, mitsammt ihrem Schiffelein um und um fegelten.

Am schlimmsten fuhren aber sicherlich diejenigen mit ihm, die bei einer solchen Affaire dem verben Mann mit ihrer Delikatesse und überlegenen Bildung zu imponiren versuchten. Dieser Sorte wußte der im Gewissen sichere Mann mit einer Charakterüberlegenheit und einem Mutterwitz durch den Sinn und durch den feinen Haarpuder zu fahren, daß sie, Perücke und Toilette im Stiche lassend, das Weite suchten und nicht so leicht wieder Delicateffen affectirten.

Was aber vollends mit seinem unbändigen Wesen und seiner rauhen Außenseite versöhnen mußte, das war die Consequenz, mit welcher er sich selbst zum Mindesten eben so quälte und mit Ironie tractirte, wie dies seine Umgebung von ihm erfuhr.

Er ertappte sich kaum auf einer sentimentaln Glückseligkeit, als er auch schon mit einem erfindrischen und malitiösen Witz das eigne Herz verwundete und quetschte, bis es blutete, und dann setzte er seine Angriffe als echter Fakir eben an der Stelle fort, welche die verwundbarste und schmerzhafteste war. Er konnte die Personen am meisten kränken, die er am innigsten liebte, und mit dem Unrecht und den Schmerzen, die er Jemand zufügte, wuchs nicht selten eine Unbarmherzigkeit, von der er selbst am meisten erlitt, bis endlich, wenn alles menschliche Maas überschritten war, die Straction eintrat und all' die Scheinhärten sich in Reue und Schmerz auflösten und zum weichsten Gemüthe bildeten. Allen Bäumen kann nicht dieselbe Rinde wachsen, und mein Vater hatte nun einmal eine rauhe und harte Rinde, gewiß aus dem richtigen Instinkt, daß er ein nur zu weiches Herz behüten mußte.

Alle Situationen, und mochten sie durch die vornehmste Convenienz geboten sein, in denen man irgend etwas mit sich vornehmen, geschehen und machen lassen muß, ohne sich dabei seinerseits activ und rückwirkend zu verhalten, also: Feierlichkeiten, Anreden, Complimente, lange Relationen, Eröffnungen, Lobhudeleien, Schönthuerien, Zeitungsfirmelungen und Nachweihen, Publikationen und alle Ostentationen waren ihm auf's Aeußerste verhaßt, und es dünkte ihm nicht minder unausstehlich, der Gegenstand einer besondern Verehrung und Feierlichkeit, oder auch nur einer auszeichnenden Aufmerksamkeit, als der einer Lächerlichkeit, eines Tadel's oder irgend einer zweideutigen Beobachtung zu sein.

Ein richtiger männlicher Tact und Stolz ließ ihn bei aller Gelegenheit Alles vermeiden und bekämpfen, wodurch seine eigne Freiheit oder die seines geringsten Nebenmenschen, ja selbst seines Untergebenen, im mindesten beeinträchtigt ward. Der Mann mochte sich eben so wenig irgendwie imponiren und geniren lassen, als er dies von Andern für seine eigne Person prädentirte oder nur irgendwie litt.

Was im mindesten nach Schaustellung und Effectmacherei, nach leerer Illusion und Komödie, nach Lüge und Prahlerei, kurz, nach eitlen Schein schmeckte, wo sich irgend eine Art von pretiöser Unmacht und Unverschämtheit auf fremde Kosten, auf Unkosten des bescheidenen, werthhätigen Verdienstes der niedern Klassen geltend machen wollte, da war mein alter Papa, wie schon gesagt, der Erste, der das aufgeblasene Monstrum demaskirte, indem er ihm Wind oder Wasser abzapfte. Bei ihm galt kein Maulspitzen; es mußte gepiffen werden. Falschen und wohlfeilen Ruhm honorirte er nicht.

Solchen Grundsätzen blieb mein Vater getreu, auch wo ihm die geringfügigste Abweichung und Nachgiebigkeit einen entschiedenen bürgerlichen und weltlichen Vortheil gewährt hätte. Als ihn daher, da er noch Justizdirector in Warschau war, bei einer schicklichen Gelegenheit ein sehr hochgestellter Mann nicht ohne Mäcenaten-Merkmale ließ, er wolle ihm zu dem Prädikate eines Geheimraths behülflich sein, so replicirte ihm der würdige alte Mann, der sofort das Unschickliche

und Unwürdige der ihm zugemutheten Schütlingsrolle, gleichwie des hohlen und sublimen Titels für sein gerades, festgepacktes und offenes Wesen begriff, mit dem ihm ganz eigenthümlichen freisinnigen Humor:

„Wie Euer Excellenz ersehnen, so habe ich nichts Geheimen an mir und will also auch nichts Geheimen werden!“ Und dabei verblieb es denn auch bis an sein Ende.

Die herzbrechenden Feierlichkeiten, welche die Jubilarreise aller Grade und Sphären, in allen Tact- und Tonarten zumal jüngst mit sich vornehmen, und hinterdrein stillschweigend in allen Zeitungen ausposaunen und in allen Conversationen nachweihen, nachschwächen und widerkäuen lassen, erschienen meinem Papa immer als ein so ärgerlicher Verstoß gegen die persönliche Würde, als eine solche tragikomische Profanation des Heiligthums, der Verschämtheit und der Selbstgenugthuung eines echten Verdienstes, als eine solche Beleidigung des erlaubten Charakterstolzes, der keinem Fürsten und keinem Publika eine Gnade oder Censur und Belobigung zugestehet, als ein so abgedroschenes Duzend-Ceremoniell, als eine so präventiöse, eitel ostensiblen und verletzende Aufdringlichkeit von Seiten der Gratulirenden gegen den par ordre de multi creirten Jubilar, daß er seinerseits sich zu dem leidenden Gegenstand einer solchen affectirt forcirten, selbstgefälligen und sich selbst tractirenden Begeisterung nicht hergegeben haben würde, und wenn es eine hundertfünfzigjährige Dienstfeier gegolten hätte und Serenissimus ihn in allerhöchsteigner Person zur Profession abzuholen gekommen wär, oder es müßte denn gerade ein „Friedrich Wilhelm“ gewesen sein.

Es verlohnt sich auch in der That, einen dergleichen Jubel mit seiner Wandelleiche vornehmen, sich vom jubellustigen Bataillon herausperoriren, angratuliren, ansingen, andeclamiren, antrinken, mit Champagner anknallen und todtschießen zu lassen, um hinterdrein, wenn man das dumme Behikel für andre Leute halberzwungne Erstaße und Jubellust abgegeben hat, sich mit den ausge-trunkenen Champagnerbouteillen und den verbrauchten Transparenten in die Kumpelkammer geworfen zu sehn! Mir steht der alte Herr heute noch vor dem Sinn, wie er bei dergleichen Ju-

biläums- und Zeitungs-Spektakel, wenn derselbe eben seine Freunde anging, mit kuriosem Ingrimm und nimmer zu kopirendem Geberdenspiel folgendes, bei Gelegenheit der Vermählungsfeier einer braunschweigischen Prinzessin, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gereimtes Hochzeitscarmen und im Recitativ zum Besten gab:

Sittler Wahn, Dummerjahn!

Siehst du denn die Königskronen

Nur für leere Bizebohnen

Und für Puppenkränze an?

Horch, die schmetternden Kanonen

Brummen freudig ihr Bumm, Bumm!

Und die Infant'rie von hinten

Löset die gelad'nen Flinten

Um das Schloß herum, Bumm, Bumm!

Solchergestalt accompagnirte mein alter Papa — Gott hab' ihn selig — die Jubiläums-Gitelkeit seiner Zeit, und er konnte es mit gutem Gewissen thun, denn er ist, wiewohl in königlichen Diensten und Privatinteressen, und in noch viel wichtigeren vieler seiner Nebenmenschen, viele Jahre hindurch gebraucht und verbraucht, gleichwohl ohne Decoration und ohne andre Betitelung oder Gratification zur Grube gefahren, als welche die dankbaren Herzen seiner Freunde und Klienten ihm stillschweigend gezollt haben, und die ihm von Amts- und Rechtswegen zugesprochen worden sind.

Alphonse de Lamartine *

von
Dr. Falkson.

Le doux regard de l'Espérance

Eclairait le deuil de la France.

Meditations de Lamartine.

Die Geschichte versucht es zuweilen, durch ihre großen Katastrophen jene klugen Leute, welche an die Größe des Menschen nicht glauben, zu belehren und zu warnen. Doch umsonst! sie verstehen

* Aus: **Baltische Blätter**. Diese junge in Königsberg erscheinende Zeitschrift erfreut sich einer Schaar ausgezeichneter Mitarbeiter, von denen ich hier anführe: Dr. Gottschall, Dr. Gregorovius, Dr. Herbst, Dr. Sachmann, Dr. Jung, Prof. v. Lengerke, Prof. Rosenkranz, Dr. Seemann, Sobolewski, Walebrode.

die Größe nicht, nennen sie Verirrung, und glauben, wenn man von erhabenen Momenten hingerrissen, sie nicht hören will, sie seien die Prediger in der Wüste. Und ist erst die Größe von ihrer eigenen Leidenschaft verzehrt, dann treten sie wieder in den Vordergrund, nehmen sich das große Wort, und verkünden auf's Neue der Welt, daß der schlafende Löwe der todte Löwe sei. Vergebliches Beginnen! diese Klugen nennt man nur, so lange sie sprechen; mit ihrem Verstummen ist auch ihr Name verschollen, während die großen Heroen der Menschheit, wenn sie handeln, den Mitlebenden erquickten, und wenn sie mit ihrer Größe untergegangen sind, noch durch ihr Gedächtniß den Glauben an die Menschheit erhalten.

So schauen in der That die besonnenen Leute auf Lamartine, als Minister der Republik Frankreich mit einiger Besorgniß; man fragt sich, ob der phantastische Poet dort wird ausharren können, wohin ihn die tosende Welle der Volksgunst geworfen. Zwar soll der Dichter stets auf den Höhen der Menschheit stehen, aber die Höhen der Menschheit sind nicht immer die Höhe der Staaten. Wird der ritterliche Dichter sich noch behaupten, wenn die Zeit der enthusiastischen Proklamationen vorüber ist; wenn die Factionen sich rüsten; wenn die Revolution nach Vergniaud's Ausdrücke, wie Saturn ihre eigenen Kinder verschlingen will; wenn die Contrerevolution die revolutionäre Energie, d. h. den Terrorismus, zu fordern scheint; wird dann der Philantrop noch den Weg zum Schaffotte gesperrt halten können? Wird er auch nur beim friedlichsten Verlaufe das Getriebe der administrativen Kunst handhaben können? Schon fürchten alle Besonnenen, daß diese Fragen alle verneint werden müssen! Lassen wir das bisherige öffentliche Leben des großen Mannes und trefflichen Dichters darauf antworten.

Der bisherige Deputirte von Mâcon, seiner Geburtsstadt, ist gegenwärtig 57 Jahre alt. Wir wissen von dem Dichter Lamartine, daß er Gedichte voll tiefen Gefühls und ausschweifender Phantasie geschrieben; daß sein neuestes Werk, die Geschichte der Girondisten, ein Convolut erhabener Gedanken und Schilderungen von hinreißender Schönheit ist; vom Menschen Lamartine, daß es nie einen edlern Charakter, ein hingebenderes

Herz gab. Und der öffentliche Charakter Lamartine? Seine Vorliebe für die Bourbons ließ ihn unter dem Kaiserthum sich vom öffentlichen Leben fern halten; erst unter der Restauration ward der neunundzwanzigjährige Mann Gesandtschaftssecretair zu Neapel und Florenz. Die Julirevolution hielt ihn wiederum vom öffentlichen Leben fern, bis er nach seiner Rückkehr aus dem Orient 1833 in die Kammer trat; Kosmopolit, keiner Partei angehörig, erlangte er hier anfangs durchaus keine Geltung; endlich immer entschiedener eine humane Demokratie als sein Endziel bekennend und sein Glaubensbekenntniß in glänzenden Reden auseinanderlegend, gewann er Achtung und Aufmerksamkeit bei allen Parteien. Immer entschiedener trat seine Liebe zum Volke und sein Eifer für die Lösung der socialen Probleme hervor; Abschaffung der Sklaverei, der Todesstrafe, des Grundbesitzes als politischen Monopols: dies sind die Themata, über die er sich mit hinreißendem Schwunge und einer unübertrefflich edlen Beredtsamkeit verbreitete. Frankreich wird den edlen Eifer nicht vergessen, mit dem er sich gegen die Befestigung von Paris, die Ritterlichkeit, mit der er sich 1842 für die künftige Regentschaft der Herzogin von Orleans aussprach. Die Wahlreform, welche die Gelegenheitsursache des jetzt hervorgebrochenen Sturms war, brachte er zuerst zur Sprache. Seine letzte politische That ward die „histoire des Girondins“; ein Werk, das dem schlummernden Frankreich die Großthaten seiner ersten Revolution ohne Beschönigung, ja! bei ergreifender Schilderung des Terrorismus in so entzückender Weise in's Gedächtniß zurückrief, daß wir diesem Buche und den „dix ans“ von Louis Blanc dieselbe Rolle für die dritte Revolution zuschreiben möchten, als man den Encyclopädisten für die erste vindicirt. Endlich erwähnen wir noch eine im vorigen Jahre während der Pariser Corruptionsproceße gehaltenen Rede Lamartines vor seinen Wählern in Mâcon, in der er die Politik des Julithrons in so kühner Weise angriff, daß die Minister anfangs an eine Inculpation des Redners dachten. Ludwig Philipp selbst soll davon abgerathen haben. In dieser Rede besann und schämte sich Frankreich.

Zunächst nun hat es nur wenig zu bedeuten,

daß Lamartine anfangs Legitimist war, und dann in allmählicher Entwicklung eine ultra-demokratische Farbe annahm. Mit den französischen Parteinamen kann nur die Unerfahrenheit gegenwärtig rechten wollen: man weiß, daß die Legitimisten ebensowenig die Bourbons mit Haut und Haaren wollen, als die Anhänger der Julidynastie das volle Repräsentativsystem. Ein österreichischer Legitimist würde vor einem französischen noch schaudern, der Pressefreiheit, Geschwornengerichte, Repräsentativverfassung, Civilehe u. s. w. mindestens als Dinge betrachtet, die über jeden Zweifel gestellt sind, und nicht ohne die höchste Unflugheit gestürzt werden können. Die Legitimisten haben vielleicht anfangs aus bloßer Oppositionsucht es mit der äußersten Linken gehalten; je mehr die Hoffnungen des armen Grafen v. Chambord verblichen, desto mehr wahre Sympathieen verbanden sie mit der Linken. Einem Legitimisten wird es daher nicht eben schwer, sich jetzt aufrichtig der Republik anzuschließen. Auch die Imperialisten denken bei ihren alten bezaubernden Reminiscenzen nicht an des Kaisers Despotie, sondern an den Ruhm, mit dem der Kaiser Frankreich überschüttete. Republikanische Institutionen im Innern und Ruhm nach außen werden sie völlig befriedigen. Rechten wir also mit Lamartine nicht: mit seinem Parteinamen dürften sich seine Gesinnungen wenig ändern. — Welche Eigenthümlichkeit trug nun aber Lamartine, der Deputirte, der künftige Staatsmann! Wir können nichts Besseres thun, als den Homer der französischen Redner, Cormenin, darüber hören. Der unerbittliche Logiker, wie ihn Louis Blanc nennt, der furchtbarste Pamphletist, der je die Civilliste eines Königs beunruhigt hat, unterscheidet (*Livre des Orateurs par Timon*) das Urtheil der „Puritaner“ der Linken über den Redner Lamartine, und sein eigenes in meisterhaften Zügen. Hören wir zuerst die „Puritaner“ über Lamartine:

„Sie lehren uns, mein Herr, daß es zwei Banner giebt, das weiße und das dreifarbigige. Das wissen wir sehr gut; aber wir wissen nicht, welches das Ihrige ist; Sie spielen auf ihrer Laute gleiche Lobgesänge für unsere Soldaten und die Bendeer; aber auf wessen Seite spannen Sie Ihr Belt auf? Sie vergießen evangelische Thrä-

nen über die Herzenshärte der Minister; und dann, wenn der Augenblick des Scrutiniums kommt, geht eine Art heidnischer Revolution in ihren Fingerspitzen vor sich, und die weiße Kugel entschlüpft Ihnen. Sie unterstützen schlechte Gesetze, um den Ministeriellen angenehm zu sein, und Sie sagen, daß diese schlechten Gesetze nichts taugen, um der Opposition zu gefallen. Sie loben das Ministerium, das, was sie öffentliche Ordnung nennen, aufrecht erhalten zu haben, und Sie klagen es an, einen Proceß gegen die ange stellt zu haben, welche sich dagegen auslehnen! Sie finden den großen Verrier, den kleinen Thiers und seine Bande bewunderungswürdig, und als der kleine Thiers von Ihnen geheime Fonds forderte, um den Gegenstand Ihrer Bewunderung fortzusetzen, da schlugen Sie die geheimen Fonds ab. Sie brandmarkten die Sklaverei, und in demselben Augenblicke verlangten Sie, daß das Gesetz der Gesellschaft den Bürger ketten soll! Sie bekannnten sich zur Emancipation der Neger, und bewilligten doch dem Gouvernement Geld und Gend'armen, um die Emancipation zu verhindern! Mit Beredsamkeit vertreten Sie die Sache der Waisenkinder, Sie weinen über das Elend des Volkes, und Sie widersetzen sich der Conversion der Renten, die vom Geld des Volkes bedient werden! Ach! suchen Sie doch, sollten Sie auch darüber das Mißfallen des Ministeriums erregen, Ihr Ende mit Ihrem Anfange, Ihre Schlüsse mit Ihren Prämissen ein wenig mehr in Uebereinstimmung zu bringen! — Wenn man eine sociale Verbesserung will, muß man eine politische Verbesserung wollen. (Sehr wahr!) Wenn man Logik besitzt, fängt man nicht mit „für“ an, um mit „gegen“ zu schließen. Wenn man Deputirter ist, muß man wissen, was man will, muß man wissen, was man ist, muß man wissen, wo man sitzt, muß man wissen, wohin man geht. Wenn man aufrichtig den Ruhm liebt, so windet man nur um ruhmvolle Stirne die Lorbeeren der Poesie. Wenn man aufrichtig das Volk liebt, so fordert man für das Volk nicht Brot, sondern Arbeit, Ehre und Gleichheit. Wenn man aufrichtig die Freiheit liebt, stimmt man nicht mit ihren Feinden!“

Doch genug! Man hört diese „Puritaner der

Linken", wie sie sich über einen Schwung ärgern, den sie nicht verstehen; über eine Uniform, die sie nicht classificiren können, die nicht die ihrige ist; über einen Menschen, der das höchste Verbrechen begeht, das man in ihren Augen begehen kann: dem Ministerium eine weiße Kugel giebt. Und hat uns nicht die neueste Geschichte belehrt, wie wenig diese „Puritaner“ die volle Freiheit wollen! Sie, die sich von einer Demonstration feig zurückzogen, damit keine Revolution daraus werde, die auch sie verdränge. Aber hören wir Timon, ihm dürfen wir mehr vertrauen; zuerst schildert er uns Lamartine's oratorische Eigenschaften. „Als Redner ist Lamartine von Jahr zu Jahr größer geworden, und er ist heute (1842) im vollen Besitze parlamentarischen Ruhms. Von glücklicher und lebendiger Einbildungskraft, frischem und ausgedehntem Gedächtnisse, welches Alles, was er hineinlegt, behält und wiedergiebt, das Unterbrechungen gegenüber nicht schwankt, auf seinem Wege heiter spielt, und ohne sich zu verlieren, dem ungewissen Faden von tausend Umwegen folgt, besitzt er Ruhe in den Stürmen der Tribüne, die sonst eben nicht heftig ihn umtoben; eine seltene und wunderbare Fähigkeit, sich die Ideen Anderer anzueignen, die vielleicht ohne Gleichen in der Kammer ist; eine klare und lebendige Auffassung der Schwierigkeiten jedes Gegenstandes; einen Reichthum der Palette, die sich mit allen Farben versorgt, sie reibt, wechselt, ordnet, vervielfacht, und in Blumen, Wellen, in allen Schattirungen ausschüttet; eine schöne Entfaltung an einander gefetteter Sätze; eine reiche und volle Improvisation, lebendige Entgegnung, einen Wechsel, eine Zahl, eine Harmonie, eine Fülle von Bildern, Tönen, Bewegungen, die das Ohr erfüllen, ohne es zu ermüden, und so sprechend größer Beredsamkeit gleichen, daß man sich wohl täuschen kann.“

„Lamartine läßt sich zu sehr von seiner Einbildungskraft beherrschen, die ihn durch die gewundenen Pfade von tausend Systemen führt. Man weiß beinahe, was er nicht will. So will er weder Legitimität, noch Kaiserthum, noch Republik, noch Aristokratie, noch die Camarilla; aber was er will, das ist schwerer zu erkennen. Hier ist übrigens sein Princip, und begreife es, wer

da kann. Es ist „die organische und fortschreitende Verfassung vollständiger Demokratie, das sich ausdehnende Princip wechselseitiger Liebe und socialer Brüderlichkeit, die zur Befriedigung der Interessen der Massen organisirt und angewendet werden sollen.“

Werden wir nun dieses Princip, das Timon nicht begreifen kann, sich in der socialen Republik von 1848 realisiren sehen?

Welches Prognostikon stellt nun Timon — und diese Frage hängt mit der vorigen zusammen — dem Staatsmann Lamartine?

„Sollte Lamartine, um seine großen und luftigen Theorien zu realisiren, wirklich Lust haben — und er hat wirklich Lust dazu — die hohen Aemter und den Befehl der ausübenden Gewalt zu besitzen, so kenne ich ihn besser, als er sich selbst kennt, und ich gebe ihm nicht drei Monate eines Gesandtenpostens oder eines Ministeriums, ohne daß er nicht heftigen Widerwillen, Ekel und endlose Reue um seine theure Unabhängigkeit empfinde. So ist einmal der Poet!“

„Um seines Ruhmes, seiner Ruhe, der Zuneigung seiner Freunde willen wünschen wir, daß Lamartine weder Gesandter noch Minister sei. Er kennt nicht die Herren und die Diener, die hohen und die niederen Roués, mit denen er sich abgeben und leben müßte. Er weiß nicht, wie sehr ihre Berührung oft schon den reinsten und unschuldigsten Ruf befleckt hat. Er ist nicht gemacht, ihr Narr zu sein. Noch weniger ist er gemacht, ihr Mitschuldiger zu sein! Aus Instinkt, aus Gefühl ist er edel, mitleidig, voll Hingebung gegen das Volk, ungeduldig vor Theorien und Handlungen der Menschlichkeit, bereit, Alles zu sagen und zu thun, was es Nützliches, Großes und Nationales giebt; unabhängig und muthig in seinen Meinungen, manchmal fast radikal; endlich: keine Spur von Galle auf diesen seinen Lippen; eine Naivetät des Dichters und eine Würde des Herzens, die etwas Jungfräuliches haben!“

So weit Timon 1842. Die Dinge haben sich nun geändert! Lamartine hat sich unterdessen weiter, und hoffen wir, praktischer entwickelt, und ist Minister, ohne Roués und die Camarilla des Schlosses; seine kühnen Theorien wird er in der socialen Republik realisiren. Doch ein 57jähriger

Mann legt Eigenschaften, die mit ihm verwachsen sind, Phantastieüberschwänglichkeit und leichte Fähigkeit, sich neuen Eindrücken hinzugeben, nicht so leicht ab. Es ist wahr. Aber die neue Situation, in die Lamartine gehoben ist, vermag wohl, außerordentliche Seiten in ihm zu enthüllen, die bisher schlummerten, wie Stummen sich bei großen Gemüthsbewegungen plötzlich die Zunge löst. Lamartine's edles Herz hat schon in diesen wenigen Tagen Gutes gewirkt und sein Ministerium des Auswärtigen ohne Excentricität, im Gegentheil mit einer gesunden Friedenspolitik begonnen.

Mag daher Lamartine einen Posten als Poet behaupten, den der Prosaiker Guizot, der die englische Revolution schrieb, nicht allein verlor, sondern ohne die mindeste vorhergängige Ahnung verlor. Mag Lamartine unser aus seinen Meditationen vorangefetztes Motto, das er bei der Geburt des Herzogs von Bordeaux sang, jetzt schöner und durch ihn selbst sich erfüllen sehen! Mag der gute Genius Frankreichs den Geschichtschreiber der Girondisten vor dem Schicksal der Girondisten bewahren, und um so mehr, da er mit derselben hinreißenden Würde zu sterben wissen wird, als Vergniaud und seine edlen Freunde!

F e u i l l e t o n .

Berlin. Nächstens erscheint: Handbuch für Schriftsteller, die verlegen sind, was sie mit der Pressefreiheit anfangen.

*. Man beabsichtigt hier die Herausgabe von Börsenblättern, oder: Allgemeine Schacher-Zeitung, welche den Börsenschwindel, gegenüber allen Bemühungen für das Wohl der arbeitenden Classen, energisch vertreten soll. Die Redaction will es sich als eine ausnahmsweise Gnade von der Regierung ausbitten, unter Censur gestellt zu werden.

*. Ein neues Heft des Berlin, wie es ist — und trinkt von Ad. Glasbrenner hat die Presse verlassen. Es enthält eine Volks-Jury in Berlin. Wir finden darin ein tiefsinniges Märchen: Die Gesetze ohne Herz. Vor vielen, vielen Jahren trat ein altes graues Männchen in die Richterstube des Landes Turchia, welches viertausend Meilen hinter Pasewalk liegt. Die Richter, welche furchtbar ernste Gesichter machten, so ernst, wie sie der liebe Gott, der ewige Richter aller Sterne, nicht macht, waren durch die Ankunft des grauen Männchens so betroffen, als ob sie plötzlich selbst Verbrecher wären und ihre Verurtheilung oder Freisprechung von einem höheren Gerichte zu erwarten hätten. Alle sahen von ihren Akten auf, blickten das graue Männchen schüchtern und verzagt an, und keiner wagte, es zu fragen, was es wolle, und wie es sich unterstehen dürfe, die irdische Gerechtigkeit zu stören. Das graue Männchen aber trat vor sie und erhob seine tiefe, wehmüthig-geisterhafte Stimme und sprach: Ihr Männer, stehet auf von Euren Stühlen, denn Ihr seid ungerechte Richter! Ihr urtheilt nach dem Buchstaben der Gesetze, aber diese Gesetze sind falsch, denn es sind Ge-

setze ohne Herz! — Lächelt nicht über diesen Ausspruch, sondern bedenkt, daß Ihr Wesen seid, deren Geist die alte Hexe Gewohnheit verzaubert hält, und daß Ihr immer verblüfft seid, wie das gehörnte Thier, sobald ein neuer Gedanke an Eure vertrocknete Welt klopft. — Ich sage Euch, Ihr wäret eher gerechte Richter, wenn Ihr keine Buchstaben hättet, so eng aneinander gepreßt, daß das Herz nicht hindurch kann, und Euer Urtheil von den Empfindungen Eures Herzens abhinge. — Denn Eure Buchstaben sind höchstens Verstand. Der Verstand aber ist weltlich, das Herz ist göttlich. — Der Verstand allein ist kalt wie der Tod; das Herz ist blühend, wie das Leben. — Der Verstand ist an die einzelne Zeit gebunden, das Herz pocht in den beiden Kammern der Vergangenheit und der Zukunft, — und sein Schlag ist der Puls der Ewigkeit. — Noch ist kein Verstand gewesen, den eine andere Zeit nicht verhöhnt hätte; was aber das Herz der ältesten Welt gefühlt hat, fühlt die heutige und wird die späteste Welt fühlen. Der Mensch lebt nicht allein mit dem Verstande, er lebt auch mit dem Herzen. Ihr aber setzet dieser süßen Verbindung des Irdischen mit dem Göttlichen, der Zeitigkeit mit der Ewigkeit den Verstand allein als Richter gegenüber, und folglich seid Ihr ungerechte Richter. — Die Gerechtigkeit ist ewig unveränderlich, Ihr aber verändert von Jahr zu Jahr Eure Gesetze, folglich sind Eure Gesetze falsch und betrüglich. Sie sind aber falsch und betrüglich, weil sie ohne Herz sind und dem Bewußtsein und dem Gefühle des Volkes nachhinken. — Wenn Ihr gerechte Gesetze hättet, so könnte ein verständiger Anwalt und Richter keinen Proceß gewinnen machen, den ein ungeschickter Anwalt

und Richter verloren hätte. Eure Gesetze ohne Herz fragen weder nach Geburt, Erziehung, Schicksale und Blut des Menschen, noch nach einem ewigen, göttlichen Rechte, das ihn ein einzelner Despot mit Buchstaben erdrücken will. Wenn ein Mensch von Bären erzogen ist, so verurtheilt Ihr ihn, wenn er Honig leckt. Wenn ein Mensch von Dieben erzogen ist und die Tugend übt, das zu thun, wozu ihn die einzigen Wesen anhielten, die ihn liebten und ernährten, so werfet Ihr ihn als Verbrecher in's Gefängniß. — Wenn eine Mutter in der Verzweiflung dem Hunde eines reichen Verschwenders ein Brod wegnimmt, um ihre Kinder nicht verhungern zu sehen, so gilt sie Euch als Diebin. Denn Eure Buchstaben sagen Euch nicht, daß die Menschen die Verbrecher sind, wo solche Noth herrscht, nicht der einzelne Mensch. — — Wenn ein Weiser mit einem neuen Gedanken kommt, der für die Zukunft eine Welt voll Moral in sich birgt, aber gegen Eure unsinnigen, ungerechten und herzlosen Buchstaben verstößt, so steckt Ihr ihn in tiefe, faule Mauern und laßt seinen Leib und seinen segenvollen Geist verwelken und verderben. Wenn ein Dichter singt, was er von Gott empfangen, so bestrafet Ihr Gott in seiner Person, sobald sein Gesang die Berruchtheit Eurer Buchstaben nicht lobpreist. Ihr nennt Eure Aussprüche Erkenntniß und Gerechtigkeit, und nehmt oft demjenigen Freiheit und Leben, dessen Bildsäule vielleicht kurze Zeit später mit Lorbeerkränzen geschmückt wird. — Für die fürchterlichsten Verbrechen, die sich in feinere Form hüllen, und dadurch um so mehr schaden, habt Ihr keine Strafen. Eben so wenig habt Ihr Strafen gegen geistige Verbrechen, welche ganze Nationen vergiften und elend machen. Eure Zustände sind so falsch und faul, wie Eure Gesetze. — — Da die Richter niemals eine solche Sprache gehört hatten, wurden sie erschrecklich grimmig, schlugen ihre Bücher auf, deuteten auf eine Stelle hin und riefen Alle: Nach Paragraph 1846 des Allgemeinen Rechtes ist Inculpatus schuldig und verbunden, lebenslängliche Zuchthausstrafe zu erdulden und die Kosten dieses Processus zu tragen. Von Rechts wegen. Wüttel, ergreift ihn und legt ihn in Ketten! — — Als aber die Wüttel nach dem grauen Männchen griffen und es mit ihren Ketten umschlingen wollten, verwandelte es sich in ein blutendes Herz. — Das ist eine Geschichte, die vor langen Jahren passirt ist. Noch heut zu Tage hängt in der Richterstube zu Turpia, welches viertausend Meilen hinter Posen liegt, ein Herz in Ketten, das immerfort blutet.

* Gegen die politischen Tyrannen unserer Zeit ist von hier aus auf Verbot und Vernichtung angetragen worden. Arnold Ruge theilt in dem Taschenbuch: die Akademie, seine Erwiderung an das Obergensurgericht, seligen Andenkens, mit. In dieser Eingabe heißt es unter Andern: Vor einem Gesinnungs- und Tendenz-Tribunal, sei es in Madrid, in Paris oder

in Berlin, ist die Anklage auch die Verurtheilung, der Kläger stellt die gute, der Angeklagte die böse Gesinnung vor; was der Kläger verklagt, wird also zu verurtheilen sein. — So einfach unter diesen Umständen das Geschäft des Richters ist, so verzweifelt steht es um die Vertheidigung. Ich habe dies an einem denkwürdigen Beispiel erfahren, wo der Ankläger die Tendenz des Buches gänzlich verkannt hatte und doch mit der Anklage durchdrang. Es ist ein lehrreiches Praeecedenz. Hören Sie, meine Herren! Der fromme Buchhändler Anton in Halle drückte auf die Empfehlung des schalkhaften, übrigens hintänglich frommen Tholuck einen Roman des ebenfalls frommen Candidaten Elias, welcher den Zweck hatte, das damals gefährliche junge Deutschland in seiner ganzen Blöße und Schlechtigkeit darzustellen. Dieses gemeinnützige Werk fiel in die Hände des Herrn Menzel in Stuttgart, welcher die Gewohnheit hat, die Bücher nur stellenweise zu lesen, und in diesem Falle unglücklicher Weise nur auf die gottlosen Reden der jungen Deutschen, nicht aber auf die fromme Absicht des Herrn Elias gestoßen war. Er ließ die scheußlichen Stellen mit Gänsefüßchen drucken, und warnte alle Familienväter und, wo diese gestorben wären, die Mütter davor, ihren Töchtern dieses gottlose Buch in die Hände zu geben. Anton, der fromme Buchhändler, las diese Anklage gegen das Buch. Sie war gedruckt, sie war mit Stellen belegt, und Menzels gute Gesinnung nicht zweifelhaft. Er schauderte über das Unglück, welches das Buch anrichten könnte, wenn es gelesen würde, und überlieferte, um seine Schuld einigermaßen zu büßen, den ganzen Rest und alle Remittenden der Auflage freiwillig den Flammen. Ich habe damals meinen ganzen Einfluß bei ihm aufbieten müssen, daß er nicht selbst den Scheiterhaufen mit bestieg.

* Die Völkerhebung des 18. und 19. März scheint in der That hauptsächlich nur eine Erhebung des im engeren Sinne sogenannten Volkes gewesen zu sein. Die Proletarier, die Arbeiter haben dadurch eine Umgestaltung gewonnen, welche ihnen das ehrenvolle Zeugniß giebt, daß trotz der rauhen und schmutzigen Kruste, welche das Unrecht des Schicksals und das Verbrechen der von diesem begünstigten Brüder um sie gezogen, doch der Kern nicht ganz verdorben worden. Wir haben jetzt hier weniger gemeine Straßenercesse, sehen kaum einen Betrunknen auf den Straßen, und die Zahl der Diebstähle ist seit Polizeigedenken nicht so gering in Berlin gewesen. Wird die Regierung sich aus diesen Thatsachen die wichtige Lehre zu Herzen nehmen, wie bis jetzt ihre Strafgesetze und Strafanstalten nur das Verbrechen genährt haben: daß Milde und menschliche Behandlung den Gefallenen wieder erheben, und daß es freilich schwer, aber nicht unmöglich, den Verbrecher zum Bessern zu erziehen? Wird endlich eine Erziehung des rohen Haufens in's Auge

gefaßt, und so die erste Pflicht der Regierung erfüllt werden? Das Geld, welches man darauf verwenden müßte, wird sich mit der Zeit durch die Summen, welche weniger für Erhaltung von Sträflingen verbraucht, durch die gesunden Arbeitskräfte, welche dem Staate gewonnen werden, glänzend ersetzen. Was hat dagegen die Erhebung jener unvergeßlichen Tage auf die wohlhabenden Berliner für einen Einfluß gehabt? Daß sie für ihre Groschen, und Thaler, und Goldstücke und Staatspapiere, die sie im Hazardspiele des Handels mühelos gewonnen, zittern; daß sie die Barrikaden verwünschen, weil auf diesen der Plebs emporgestiegen und gerufen: Auch ich bin Mensch! Daß sie von einem Hass gegen den Proletarier, Arbeiter und Schriftsteller erfüllt sind, dem sie oft auf die unwürdigste Weise Luft machen, weil sie sich diesen gegenüber schämen müssen, die Früchte einer Freiheit mit zu genießen, zu deren Erringung sie weiter nichts beigetragen, als daß sie durch ihren Hochmuth und ihre Hartherzigkeit das Joch unerträglich machen halfen, so daß selbst der geduldige deutsche Nacken es endlich abschüttelte und in Splitter zerbrach! An diese Geldmenschchen schließt sich der Berliner Spießbürger an. Ihm ist es von dem A. B. C. eingebläut: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Doch weil er jetzt die Waffe in der Hand hat, glaubt er sie auch brauchen und gefürchtet werden zu müssen. Dieser Spießbürger übt jetzt eine härtere Macht aus, als die weiland Polizei; glücklicher Weise zerfällt diese Macht stets bald in donquixotische Ohnmacht. Der Spießbürger begreift es nicht, wie entehrend es war, den unbedingten Willen eines Einzelnen so lange ertragen zu haben, während es nur von dem Zufall der Geburt abhing, ob dieser Einzelne klug oder dumm, ehrlich oder schurkisch, gut oder böse, hochherzig oder von gemeiner tückischer Gesinnung war. Dem Spießbürger ist die Weltsonne zu rein, zu hell; er will sich in der Gnade eines Soverains sonnen, der ihm den Fuß auf den Nacken tritt. Der Spießbürger will in unterthänigster Treue ersterben, damit er ein Recht habe, seinen Laufburschen zu ohrfeigen, und sein Dienstmädchen als ein Mensch (generis neutrius) zu mißhandeln. Der Spießbürger sagt: Was Du von einem Andern erträgst, das kannst Du auch wieder einem Andern anthun! — und um nur den gemeinen Lüsten seiner grausamen Natur zu genügen, schmiegt er sich selbst unter jede Grausamkeit. Der Spießbürger möchte sogar die Worte der Redefreiheit und Pressfreiheit unterdrücken. Er bekommt Kopfweh, wenn er menschlich sprechen hört. Er ist nur an freie Aeußerungen offizieller Toaste, an Polizei-Rescripte und Stadtgerichts-Termine gewöhnt. Er fürchtet, das Bret vor seiner Stirn könne von den feurigen Redensarten der Freiheit in Flammen gerathen und seine Hirnschaale versengen. Diese Spießruthen-Creaturen gehen noch über den Ausdruck unsterblicher Blamage des Herrn von Thadden hinaus, daß neben jedem

Schriftsteller ein Galgen stehen möge; sie wollen den Schriftsteller an den Galgen. So ist es vorgekommen, daß sie Ehrenmänner, die ihnen den Werth der Freiheit klar machen wollten, mit Schimpf und Hohn aus öffentlichen Localen hinauswarfen, Sprecher arretirten, und aus ihren matten, geistlosen Augen das möglichste Feuer auf Jedem zu blitzen suchen, den sie für einen Literaten ansehen. Doch auch unter den Literaten finden sie ihre Vertreter, die den ganzen Schmutz einer solchen Gesinnungslosigkeit zu Papier bringen. Ein abgeschmackt liberaler Conservatismus ist viel schlimmer, als ein schlauer Ultramontanismus. Der mit Verstand conservativ sein will, muß erst alles Unkraut und alle Giftpflanzen von dem Acker mit scharfem Messer und fester Hand wegzäten, bevor er ihn für gute Saat brauchbar findet. Die Pöbelhaftigkeit der Gesinnung aber dreht sich nach dem Winde und bleibt stets in Furcht, der Wind könne sich wieder anders drehen; für diese ist in Zeiten der Freiheit der besonnenere Fortschritt erfunden. Während sie ihr ungewaschenes, aufgeblasenes Wort in den heiligen Hochgesang der Freiheit mit hineinquatscht, hütet sie sich wohl, dieses Wort zu laut, noch zu ungebunden werden zu lassen, damit, geht es wieder schief, sie vor die Tyrannei und Censur Knie und Nacken beugen und sprechen können: Als Alles berauscht war, blieb ich nüchtern; — unter den Wölfen muß man mitheulen. — Aber ich bin doch immer nur Dein getreues Schaafl im Wolfspelz geblieben! —

Genf. Die Bibliothèque Universelle de Genève theilt in den drei ersten Monatsheften des Jahres 1848 eine ziemlich vollständige Uebersetzung dieses bereits im Jahre 1833 erschienenen Romanes von Karl Gutzkow mit. Erst am Schlusse ihrer zweiten Lieferung bemerkt die Bibliothèque, daß sie ihren Lesern in der „Geschichte eines Gottes“ etwas Altes vorgesetzt, das gleichwohl durch seine „pikante Originalität“ nicht verfehlen werde, sich die Theilnahme des Publikums zu erwerben.

Heidelberg. Um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, ist hier erschienen: Zwei deutsche Inschriften, älter als 600 vor Christus, aus dem Petrurischen in's Neudeutsche übersetzt und erläutert durch K. A. Fr. v. Schmitz Nurbach, den Entdecker, daß die petrurische Sprache eine uraltdutsche ist.

Königsberg. Hier, in einer der intelligentesten Städten Deutschlands, auf einer Bühne, deren Dramaturg ein Mann von reichem Wissen und gebildetem Geschmacke, Rudolf Gottschalk, ist, giebt man Beeethoven's Fidelio mit dem absurden Nebentitel: Spaniens Staatsgefängnisse.

Leipzig. Max Langenschwarz hat politische Nachtgedanken einer Sichtpuge heraus-

gegeben. Unter diesen befindet sich ein Gedicht: Am Hause des Banquiers Rothschild:

Da liegt der brave Mann im weichen Bette
Und freut sich seiner Ruh! —
Und denkt: wenn ich noch was zu fischen hätte,
Erhöb' ich mich im Nu!

Sein Tagewerk ist mühsam ihm gelungen;
Die Anleihe ist gemacht!
Des Volkes Habe ist von ihm verschlungen,
Und er entschlummert sacht.

Er träumt vom Steigen seiner Staatspapiere —
Die Börse lacht ihn an —
Durch's Dunkel reiten seine Hauscouriere — —
Das Werk ist abgethan!

Die Völker hungern schweigend unterdessen
Und denken seelenfroh:
Wir sind bereits gefüttert mit Promessen
Und legen uns . . . auf's Stroh!

So schlafe denn, Du staatspapierner Riese!
Gott segne Deinen Schlaf!
Und treibe Dir auf Deine goldne Wiese
Das letzte deutsche Schaaf!

London. Die Fenster-Steuer, auf deren Abschaffung Lord Duncan Antrag, ward 1695 zum ersten Male auferlegt. Von derselben sind alle Häuser ausgenommen, welche nicht mehr als 7 Fenster haben. Und die Folge ist, daß Jeder wo möglich seine Fenster vermauert, um die Freiheit des Gesetzes zu genießen. Eine halbe Million Häuser bezahlt auf diese Weise in England keine Fenster-Steuer. Andere, z. B. die Universitäten, öffentlichen Gebäude etc. sind ebenfalls ausgenommen. Die ganze Fenstersteuer trägt 1,600,000 £str. Lord J. Russell, meinte Lord Duncan, könne diese Summe gar wohl von seinen Kriegsrüstungen sparen und von den sehr übel verwalteten Forsten. Er schloß, indem er Pope parodirte:

Und sollen wir verderben: mag's geschehen,
Doch laßt uns nur das Licht des Himmels sehen!

Madrid. Donna Maria Bayas y Sotomayor, eine spanische Dichterin, Zeitgenossin des Calderon, von ihm anerkennend öfter erwähnt, — wohl nächst der heiligen Theresa, jener mystischen Schwärmerin, die einzige berühmte Frau der älteren spanischen Literatur — hinterließ vierzig Novelas ejemplares — welche Eugen D'choa in einem neuen Gewande (Madrid 1847) herausgab. Ihre Erzählungsweise ist äußerst anmuthig und voll Humor, ihr Styl sehr künstlich, so daß sie den berühmten Novellen des Cervantes nichts nachgeben und wohl verdienen, jene wenigen deutschen Uebersetzungen zu vermehren, welche aus dem reichen, unerschöpflichen Schatz des großen

Jahrhunderts spanischer Poesie bisher uns zugeführt wurden.

Mannheim. Es hat sich ein Verein hiesiger Frauen gebildet, welche sich durch einen Handschlag verbanden, nur inländische Fabrikgegenstände zu tragen. Bereits zählt dieser Verein über 100 Mitglieder, darunter auch die hier residirende verwitwete Großherzogin Stephanie. Dieser Entschluß ist ein schweres Opfer, welches die Frauen der Nationalität bringen.

Ofen. Börösmarty Mihály und Petöfy Sándor, diese beiden hervorragenden Vertreter der modernen ungarischen Literatur, haben begonnen, William Shakespeare's sämtliche Dramen in's Ungarische zu übersetzen. Bedenken wir, daß Börösmarty die englische Sprache wie die seines eigenen Landes kennt, dabei Philologe und Dichter ist — sein Uebersetzentalent auch schon durch Lear, Coriolan, Jul. Cäsar und Richard III. beurkundete — so ist zu erwarten, daß dieser ungarische Shakespeare der deutschen Schlegel-Dieckschen Ausgabe nahe kommen werde. Uebrigens ist Shakespeare in einzelnen Dramen schon früher dem ungarischen Publikum durch Kazinczy, Döbrentei, Toth und Szemere bekannt, und schon seit Jahren auf dem Repertoire des ungarischen Nationaltheaters; endlich wurde 1847 eine Gesamtausgabe in 24 Bänden — übersezt durch Emilie Lemonton — beendet.

Paris. Bei den Abdankungen Napoleons, Carl's X., Louis Philippe's zeigt sich eine eigenthümliche Stufenleiter im Range der Personen, zu Gunsten derer der Krone entsagt wurde. Napoleon dankte zu Gunsten eines Königs von Rom ab, Carl X. zu Gunsten eines Herzogs von Bordeaux, Louis Philipp zu Gunsten eines Grafen von Paris.

** Die Rede, welche der Vicomte von Chateaubriand unmittelbar nach der Juli-Revolution in der Pairskammer gehalten, als dort die Erhebung des Herzogs von Orleans zum König der Franzosen in Vorschlag gebracht wurde, hat in diesem Augenblicke wieder manches Interesse, indem der greise Dichter, der seitdem in stiller Zurückgezogenheit lebt, damals schon die jetzigen Ereignisse verkündete. „Was man auch thun mag,“ sagte Chateaubriand, der bekanntlich für die Thronfolge des Herzogs von Bordeaux unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans war, in der Sitzung vom 8. August 1830, „ein König, der durch das Volk erwählt oder durch die Kammern ernannt wird, trägt die Spuren seiner jungen, neugeschaffenen Würde stets an sich. Ich setze voraus, daß man dabei die Freiheit und vor Allem die Pressfreiheit wolle, für welche das Volk so eben einen staunenswerthen Sieg erkochten hat. Nun, wird nicht eine neugeschaffene junge Monarchie früher oder später sich veranlaßt sehen, die

ser Freiheit Fesseln anzulegen? Napoleon selbst konnte sie nicht ertragen. Eine Tochter unseres Unglücks, eine Sklavin unserer „gloire“, kann die Freiheit der Presse nur unter dem Schutze einer Monarchie bestehen, welche tiefe Wurzeln im Volke und in der Geschichte geschlagen. Sollte aber eine Monarchie, die das Erzeugniß einer blutigen Nacht ist, nichts von der fessellosen Unabhängigkeit der Meinungen zu fürchten haben? Wenn diese die Republik oder irgend eine andere Staatsform laut verkünden dürfen, fürchtet Ihr nicht, daß Ihr dann doch bald zu Ausnahmegesetzen werdet schreiten müssen, trotz der acht Worte, die Ihr aus der achten Bestimmung der Charte gestrichen? Was werdet Ihr, Freunde der gesetzlichen Freiheit, bei der Veränderung, welche man Euch vorschlägt, gewonnen haben? Unvermeidlich fallet Ihr unter die Herrschaft der Republik oder in despotische Sklaverei zurück. Der Strom demokratischer Gesetze wird austreten und die junge Monarchie überschwemmen und mit sich hinwegreißen, oder der Monarch wird durch den Andrang der Parteien überwältigt. Im ersten Augenblicke eines Erfolges stellt man sich Alles leicht vor: man hofft jeder Forderung genügen, jeden Mißwollenden begütigen, alle Ansprüche befriedigen zu können. Man schmeichelt sich, daß Jeder seine persönlichen Vortheile oder Eitelkeiten edelmüthig aufgeben werde; man glaubt, daß das Uebergewicht der Einsicht, die Weisheit der Regierung alle Hindernisse werde zu besiegen wissen. Nur zu bald aber wird die Scheinlehre durch die unabweisliche Wirklichkeit gestürzt!“

* * Lamennais und Vater Lacordaire haben Jeder ein neues Blatt in Paris begründet. Das des Ersteren heißt *Le Peuple constituant* und hat einen philosophisch-politischen Charakter; das Blatt Lacordaire's dagegen, der vor und nach der Juli-Revolution ein Mitarbeiter von Lamennais am *Avenir* war, heißt: *L'Ere nouvelle* und hat eine vorherrschend religiöse, dabei aber socialistische Tendenz. In seiner ersten Nummer sagt dieser beliebte Kanzeltredner der Pariser, daß jetzt, wie zur Zeit des 18. Brumaire, die Nation zugleich und die Religion den Sieg davongetragen; daß man eine Religion nur alsdann als abgethan ansehen dürfe, wenn man eine andere an deren Stelle zu setzen habe; Frankreich aber sei katholisch und wolle auch weiterhin katholisch bleiben... — Lamennais, der früher bereits sehr entschieden gegen alle socialistischen Theorien auftrat, indem er sagte, daß sie nichts Anderes wollten, als das Eigenthum in den Händen des Staates concentriren, während sie die einzelnen Menschen zu bloßen Werkzeugen herabwürdigten und sie dadurch noch unter die Negerklaven stellen, bleibt auch heute noch bei dieser Ansicht. In einer der ersten Nummern des *Peuple constituant* sagt er: „Hüten wir uns sorgfältig vor gewissen Systemen, die, eben so wie unser Militär-Organismus, das Individuum zur Maschine machen und

die geisttödtendste Sklaverei über dasselbe verhängen. Die Arbeiter müssen jedes Arbeitssystem zurückweisen, welches dem Einzelnen seine freie Bestimmung und Entschließung beeinträchtigen würde. Das Thier soll dienstbar gemacht werden, aber der Mensch kann nicht die Freiheit, zu denken und sich zu bewegen, einbüßen, ohne sich seines Gottes unwürdig zu machen, der ihn nach seinem Ebenbilde geschaffen hat.“

* * Von den hier lebenden Deutschen legten während der Revolution mehre tüchtig Hand mit an, und sowohl bei dem Baue der Barrikaden als bei den verschiedenen Gefechten blieben sie nicht hinter den Franzosen zurück. Natürlich gilt dies am meisten von den jüngeren, der Handwerkerklasse angehörigen Leuten. So erschloß z. B. ein Berliner Schneidergeselle, der kaum 18 Jahre zählt, zwei Municipal-Gardisten. Ein Arbeiter, der erst vor Kurzem aus Hannover hierher kam, führte einen Trupp an, der die Rue Montmartre vertheidigte, und bewies sich als ein solcher Held, daß man ihn noch mit Liebkosungen überschüttet. Von diesen Zärtlichkeiten bekam indeß ein flinker Bursche aus dem Rheingau noch weit mehr mit. Der Zufall hatte ihn in das Quartier Breda geführt, als der Racheschrei jener verhängnißvollen Nacht des 24. Februar erklang. Man suchte nach Waffen und war leider schon an manchen Häusern vergebens vorbeigegangen. Da winkte aus einem der nächsten Fenster ein liebliches Mädchen, und es verstand sich von selbst, daß unser junger Rheinländer dem Zeichen auf der Stelle folgte. Statt eines Kusses giebt sie ihm sieben Gewehre, mehre Pfund Pulver, Kugeln, kurz: einen wahren Vorrath von Mordinstrumenten, und der Beschenkte eilt damit hinab, um sie an seine Kameraden zu vertheilen. Das Gefecht beginnt jetzt, und die roßige Schöne freut sich nicht wenig, als sie sieht, daß man den besten Gebrauch von ihren Waffen macht. Trepp' auf, Trepp' ab läuft sie und trägt den Kämpfenden Wein und andere Erfrischungen zu. Gegen Morgen umarmt sie aber den Rheinländer mitten auf der Barrikade und trägt ihn, als er verwundet zusammensinkt, mit Hilfe einiger Freundinnen, hinauf in ihr Gemach. — Ein junger Buchhändler aus Neuwied, der vor dem Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten einen Schuß in's Bein erhielt, liegt im Lazareth, oft besucht von seinen Freunden, die mit vollem Recht bewundern, wie standhaft der Arme seine Schmerzen zu ertragen weiß.

* * Die körperliche Haft wegen Schulden ist abgeschafft. „In Erwägung,“ sagt das betreffende Decret, „daß die persönliche Verhaftung von Schuldnern, ein altes Ueberbleibsel der römischen Gesetzgebung, welche die Personen den Sachen gleichstellte, mit unserem öffentlichen neuen Recht unerträglich ist; in Erwägung ferner, daß, wenn die Rechte der Gläubiger den Schutz

des Gesetzes verdienen, sie doch nicht durch Mittel geschützt werden dürfen, welche die Vernunft und die Menschlichkeit empören, daß die Unredlichkeit und der Betrug ihre Unterdrückung im Strafgesetze finden, und daß eine Verletzung der Menschenwürde in dieser Veranschlagung liegt, welche aus der Freiheit der Bürger ein gesetzmäßiges Äquivalent für eine Geldschuld macht — wird verfügt: In allen Fällen, wo das Gesetz die persönliche Verhaftung als Mittel für den Gläubiger, die Bezahlung einer Geldschuld zu erlangen, autorisirt, soll die Anwendung dieser Maßregel so lange aufhören, bis die National-Versammlung definitiv über die körperliche Verhaftung beschlossen haben wird.“

. Als der General Courtais neulich die Wachtposten der Nationalgarde musterte, bemerkte er einen Gardisten, der nur den Säbel in der Hand trug. — „Haben Sie kein Gewehr?“ fragte der General. — „Nein,“ antwortete der Gardist, „und ich werde nie mehr eins tragen, denn ich habe, wie Sie sehen, nur einen Arm.“ — „Wo haben Sie den anderen verloren?“ fragte der General weiter. — „Sie sollten wissen, daß ich bei Leipzig war,“ antwortete der Gardist, „denn wir waren dort zusammen.“ — Nachdem er den Gardisten einen Augenblick genauer betrachtet, warf sich der General an dessen Brust. Er hatte in ihm seinen alten Kriegsgefährten, den General Baraguay d'Hilliers, erkannt. Der General Courtais wünschte der Compagnie der ersten Legion Glück, einen so bewährten und guten Soldaten in ihren Reihen zu besitzen.

Rom. Von dem mit großer Theilnahme aufgenommenen Werke von Adolf Stahr: Ein Jahr in Italien, ist der zweite Theil erschienen, der dem Forscher und Kunstfreunde besonders willkommen sein wird. Seite 401 schreibt der Reisende: Das deutsche archäologische Institut (L'istituto di corrispondenza archeologica), welches seinen Sitz auf dem Tarpeischen Felsen des Kapitols hat, feierte den Geburtstag seines ideellen Begründers, des unsterblichen Winkelmann, des Vaters der neueren Kunst- und Alterthumswissenschaft, in einer solennen Adunanz. Alle Vorlesungen wurden in italienischer Sprache gehalten. Für einen guten deutschen Patrioten drängte sich dabei unwillkürlich die Betrachtung auf, daß wir doch auch selbst in der Wissenschaft noch nicht einmal dahin gekommen sind, dem Nationalgeföhle irgend eine Concession zu machen. Hier hatten wir eine wissenschaftliche Gesellschaft und eine Feier, deren wesentliche Bestandtheile deutsch sind. Ursprung und Stifter dieses Instituts sind deutsch, der Protector ein deutscher König (der König von Preußen), sein Präsident ein deutscher, gefürsteter Staatsmann (Fürst Metternich). Die besoldeten Beamten des Instituts sind Deutsche und von deutschen Mitteln unterhalten. Und doch für alle Vor-

träge, Reden und Schriften die deutsche Sprache ausgeschlossen! Ja, selbst an dem Tage, wo es galt, das Gedächtniß eines Mannes zu begehen, der, wie Winkelmann, Deutschlands Wissenschaft und Literatur mit unvergänglichem Ruhme geschmückt hat, der als Deutscher (wenn auch ausdrücklich nicht als Sachse oder Preuße) ein Patriot war, wie wenige, der, just wie Lessing, deutsche Nationalität in der Literatur und Sprache zu vertreten, sich zur Aufgabe machte, — selbst an einem solchen Tage durfte kein einziger der Deutschen, welche hier Vorträge hielten, vor einer Versammlung, die zur guten Hälfte aus Deutschen bestand, in der Gegenwart eines deutschen Fürsten, welcher der Bruder des Protector's, unter dessen Schutze das Institut fortbesteht, ein Wort in deutscher Sprache, in der Sprache des Mannes hören lassen, dessen lorbeerbekränzte Büste allein daran erinnerte, welcher Nation hier eigentlich die Stimme von Rechtswegen gebühre. Die deutsche Sprache ist statutenmäßig ausgeschlossen. Nur die italienische und französische sind erlaubt neben der lateinischen. Gibt es ein Volk, ein großes Volk, dessen Gelehrte so alles Nationalgefühl verleugnen dürfen? —

. Vor einigen Monaten ist hier ein neues Casino begründet worden, das Männer aus allen Ständen zu seinen Mitgliedern zählt. Die Fürsten Doria und Borghese gehören ebensowohl zu dem Circolo Romano, welches der Name des neuen Casino's ist, als Cicciaruaccio und viele andere Bürger, die sich hier hauptsächlich zusammenfinden, um die Lesezimmer zu benutzen, in welchen die besten Zeitungen von ganz Europa aufliegen. Um einen Beweis seiner freisinnigen Grundsätze zu geben, hat das Circolo kürzlich einen Juden zu einem seiner Directoren erwählt, was namentlich in Rom als etwas Unerhörtes angesehen werden kann. Das jüdische Mitglied, obwohl ein ehrenwerther und geschickter Mann, ist doch hauptsächlich seines Glaubens wegen — nicht obgleich, sondern weil er ein Jude ist — zu dem Amte gewählt worden. Man hat dadurch an den Tag legen wollen, daß die Römer des Jahres 1848 die hohe Bedeutung des Wortes Gewissensfreiheit vollkommen erkannt haben. —

Wien. Das Herz — sagt der Verfasser der Sibyllinischen Bücher aus Oestreich — oder wie die Phrenologen sagen, Instinkte und Geföhle, sie sind die starke Feder. Das Herz allein treibt zum Großen und Edeln. Das Herz trieb Columbus, Amerika zu entdecken; daß es einen andern Continent geben müsse, dies zu vermuthen waren auch Andere geschickt und gelehrt genug, aber dennoch entdeckte ihn Keiner. Das Herz trieb Alexander an den Indus, Hannibal nach Rom, Peter den Großen nach Saardam und Pultawa, Napoleon von den Pyramiden an die Moskwa, es trieb Humboldt vom Himalaya zum Chimborasso, es schwoll

zum Weltgericht in Dante's göttlicher Komödie, es klagte in Petrarck, es begeisterte Camoens, Shakespeare und Schiller, und auf Raphaels Palette mischte es die Farben. Das Herz trieb Winkelried in die Spieße, und spannte Tell's Bogen, es stahlte Luther's Muth. Das Herz lehrte Keplern, Hungers sterben für die Himmelsstochter Astronomie, unter den zuckenden Schmerzen der Tortur, Galilei's Zunge die Worte sprechen: *E pur 'si move.* Das Herz ist es, das alle Märtyrer der Wahrheit, Freiheit und Liebe zu Heroen macht, ohne Erlaubniß der Polizei. Die dümmste Bäuerin ist in ihren Instinkten der Mutterliebe poetischer, erfindungsreicher und sublimier, als die erste sterile Hofdame. Das Herz war die Größe Maria Theresiens, ihres Sohnes Joseph. In den großen geheimnißvollen Instinkten und Gefühlen des Muthes, der Approbativität, des Selbstvertrauens, der Festigkeit, der Hoffnung und des Wohlwollens schlummern die Genien der Menschheit, welche Zeit und Verhältnisse wecken. Die Perceptivität des Talents, die Auf- und Zusammenfassung der Intelligenz liefern nur die Mittel zur Ausführung der großen Gedanken des Herzens: immer bleibt das, was die Welt Herz nennt, ihre Quelle. Wie viele Prinzen hat aber das Herz mit dem einfach großen Gedanken erfüllt, daß die Monarchen vergänglich sind, das Volk aber ewig ist, daß es Völker ohne Monarchen gegeben hat und noch giebt, hingegen ein Monarch ohne Volk nicht einmal gedacht werden kann, und wer als Herrscher unsterblich werden will über den Almanac de Gotha hinaus, daß er für das ewige Volk handeln und schaffen müsse. Die Cultur des Herzens, des Menschen unfassenden, glückt aber nur selten in der Zimner- und Palast-Erziehung der Prinzen, in dem goldenen Käfig, wo Grün und Blumen nur als Decorationen, wie die mit menschlichen Figuren bemalten Scheiben beim Pistolenschießen, zur Übung des Anschauens dastehen. Ist es vielleicht anders? Wir appelliren an die Geschichte. Trotz so vieler Mühe, aus wie vielen Thronerben und großen Herren, die alle Dieses und Jenes zum Privatvergnügen recht gut gekannt haben, ist denn etwas Rechtes geworden? Sie lassen sich, vom sechsten Schöpfungstage an bis auf den heutigen, an den Fingern zählen. Statt zu Eichen hat man sie zum wankenden Rohre gemacht. Es wurde ihnen im Princip der Glaube an sich selbst genommen, und darum glaubten sie an die Menschheit nicht. Die Gottbegabung des Talents ließ ihnen die Erbärmlichkeit der Umgebung mit ihrer maßlosen Ausbeutungswuth und Selbstsucht nur um so erbärmllicher erscheinen, je weniger die Gottempfindung des Herzens cultivirt wurde. Zerbröckelnd, wo zusammengefügt, trennend, wo ver-

bunden werden sollte, unphilosophisch, weil bloß analysirend, den Schwank, die Ergötzlichkeiten und den Zeitvertreib des Details über den herben Ernst des dunkeln Ganzen setzend, durch die Erfahrung mit Mißtrauen und deshalb mit Menschenverachtung erfüllt, weil von nichts, als von Neid, Scheelsucht und Egoismus umgeben, aus Schwäche endlich selbst falsch werdend, denn Lüge und List sind die Waffen aller Schwachen: dies ist der gewöhnliche psychologische Entwicklungsgang der Großen im Purpur. Ja, wie die erste Schriftstellerin Deutschlands sagt: Und wo die Macht, ist auch die Gnade, nur die Schwäche ist erbarmungslos; — so auch die Großen der Erde, die aus Schwäche die ärgsten und gefährlichsten Egoisten werden. Der Willenlose ist aber der Schwächste, und dies erklärt, warum sogenannte gute Menschen oft grausam, falsch und hinterlistig handeln.

** Hier erschien als erstes censurfrees Blatt:

Die Universität.

Was kommt heran mit kühnem Gange?
Die Waffe blinkt, die Fahne weht,
Es naht mit hellem Trommelklange
Die Universität.

Die Stunde ist des Lichts gekommen;
Was wir ersehnt, umsonst ersehnt,
Im jungen Herzen ist's entglommen
Der Universität.

Das freie Wort, das sie gefangen,
Seit Joseph, arg verhöhnt, geschmäht,
Vorkämpfend sprengte seine Spangen
Die Universität.

Zugleich erwacht's mit Lerchenliedern,
Horch, wie es dythirambisch geht!
Und wie die Herzen sich erwiedern:
Hoch die Universität!

Und wendet ihr euch zu den bleichen
Gefall'nen Freiheitsopfern, seht:
Bezahlt hat mit den ersten Leichen
Die Universität.

Doch wird dereinst die Nachwelt blättern,
Im Buche der Geschichte steht
Die lichte That, mit goldnen Lettern:
Die Universität.

Während des Wachtstehens geschrieben von Ludwig
Aug. Frankl.

J. Lasker.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.